Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von, 1752-1803

Die beleidigten Rechte der Menschheit, oder Richtergeschichten aus unserm Jahrhundert zur Bildung junger Leute, die sich richterlichen Geschäften weihen
Bd.: 2

München (1783)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.175(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090275-1
VD18 15444570-001

Du stirbst: unglüklicher! o Gott giebt es wohl Rechte die heiliger sind als die Rechte der Natur und der Menschheit.

G. M. Weissenhahn Sc. Mon.

Die beleidigten Rechte der Menschheit,

oder Richtergeschichten aus unserm Jahrhundert,

zur Bildung junger Leute, die sich richterlichen Geschäften weihen,

von

Karl von Ekartshausen,

Kurfürstlich wirklichen Hofrath, Büchercensurrath, dann wirklich frequentirendem Mitglied der kurfürstl. Bairischen Akademie der Wissenschaften in München.

Zweytes Bändchen.

München 1783.
Bey Johann Baptist Strobl.

Num. 755.

Die beleidigten Rechte der Menschheit, oder Richtergeschichten aus unserm Jahrhundert.

Imprimantur.

Registr. Fol. 116.

Sigl. München im kurfürstl.
Büchercensur = Collegium
den 25. Sept. an. 1782.

Franz Xaver Graf, Sekretär.

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen

Herrn

Sigmund

des heil. röm. Reichs

Grafen von und zu Haimhausen,

auf

Inn- und Ottershausen,

Palzing, Gerlhausen und Helfenbrunn, Herrn der Herrschaften Kuttenplan, Kotten, Rha, Heil. Kreuz, Neudorf und Rittergut, Herrnberg in Böhmen,

Kurfürstlichen Kämmerer,

wirklichen geheimden Rath,

Bergwerks-Collegiums

Präsidenten,

Oberst Münzmeister

und

obern Bergwerksdirektor in Bayern und
der obern Pfalz,

auch

der kurfürstl. Porcellanfabriken

Direktor

und der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften
in München

Ehrenpräsidenten,

widmet

dieses Stück mit Ehrfurcht

der Verfasser.

Inhalt.

1.

Die Absicht des Verfassers.

2.

Die schlimmen Räuber, und der noch schlimmere Richter.

3.

Rosalie, oder die Ehescheidung zwoer Personen, die sich liebten.

4.

Philipp, oder der fromme Selbstmörder.

5.

Die unglückliche Sophie, oder der Beweis, daß modische Schwachheiten auch Frauen mit dem feinsten Nervensystem bis zum schwärzesten Verbrechen verleiten können.

6.

Das Schicksal eines ehrlichen Schulmeisters.

7.

Erast, oder der Richter mit Menschenfurcht.

8.

Der Bastart.

9.

Der Richter mit vielen Tugenden und einer schwachen Seite.

Homme ne cherche plus l'auteur du mal, cet auteur c'est toi même. Il n'existe point d'autre mal que celui que tu fais ou que tu souffres, et l'un, et l'autre te vient de toi. Otes nos funestes progrès ôtes nos erreurs, et nos vices, ôtes l'ouvrage de l'homme, et tout est bien.

J. J. Rosseau.

Vor-

Vorrede.

Mein Wille ist, die beleidigten Rechte der Menschheit zu vertheidigen, da ich diese Geschichten hinschreibe.

Ich will unsern unglücklichen Mitbruder aufsuchen, und den durch Stolz und Härte gedemüthigten Mitmenschen aus dem Schutt hervorziehn, unter den

ihn die Bosheit vergraben hat. Ich will das Felsenstück von ihm reissen, das der Uebermuth über seinen Körper gewälzt hat.

Trete hervor, unglücklicher Mitmensch, will ich sagen und behaupte deine Rechte, die die Gottheit dir gab, die die Natur dir zusagte.

In diesem elenden Zustande, in dem du bist, gefrevelt von dem Stolz deines Mitmenschen, deiner Rechte durch Schandthaten entsezt, beschimpft, beleidigt und mishandelt, so will ich dich der Welt zeigen, und wenn ein Funke von Ehrlichkeit und Tugend in eines Menschen Seele noch glimmt, so will ich ihn anfachen, und dieser Funke soll zur Flamme werden, die, die erkaltete Herzen

zur Bruderliebe erwärmet und das Unrecht verflucht, das man dir anthat.

Edle Wahrheit! du sollst meine Gefährtinn seyn; an deiner Seite will ich die Gerichtssäle und Palläste besuchen, und den Mann fragen, der dort sizt: Freund! kannst dn den Blick der Wahrheit ertragen? Wo nicht! so fliehe, wie der niedrige Frosch vor der brennenden Fackel; verstecke dich in Sumpf und quake nicht mehr!

Ich nenne den Wolf, Wolf; den Bären, Bär; er mag mit dem Magistratsrock oder mit Bändern behängt seyn.

Ich suche Naturmenschen auf, und ich will die Larven zertreten, die das Ebenbild des Schöpfers verunstalten.

Vorrede.

Kein schimmerndes Kleid, kein heiliger Name soll mich täuschen: nur Tugend im Herzen und Hoheit der Seele soll die Größe des Mannes machen, den ich verehre.

Zu diesem will ich hintreten, und ihm den Elenden zeigen — ihm sagen: Freund! hier sieh einen von unsern Brüdern! aber, rechtschafner Mann, Mann mit Gefühl! dieser Elende da — den du hier siehst, ist nicht der Einzige, der so grausam von Mitmenschen mishandelt war. Besuche mit mir die Behältnisse richterlicher Verhandlungen, und du wirst unter Stößen von Papieren Monumente barbarischer Thaten antreffen.

Ich

Vorrede.

Ich wollte eine Chronik von Unglücklichen aus staubichten Akten zusammschreiben, die kein Mensch mehr, als die Motte, besucht, und die in Registraturen versteckt liegen; allein, wird es der Menschheit wohl nützen?

Der Geck wird sagen, der Mensch ist ein Enthusiast; der Kaltblütige, es war allzeit so, und wird nicht besser werden; und ein Dritter wird mir zurufen, du bist ein Narr, und wirst die Sache nicht ändern.

Unglückliche Menschen! soll auch euer Herz schon so verdorben seyn, daß das Laster euch nicht mehr auffallend ist? so will ich doch für die Rechte der Menschheit schreiben. Ihr sollt mich, wenn ihr wollt, für einen Thoren, für einen

einen Schwärmer ausschreyen; ich rede für euch, und laß es euren Herzen über, ob ich eure Vorwürfe verdiene. — Jeden von uns kann das traurige Schicksal treffen, von seinen Mitbrüdern unterdrückt zu werden, und jeder von uns würde dann wünschen, daß es auch Menschen mit Gefühl gäbe, die unsre Rechte vertheidigten, und unsre Mitbrüder mit der Menschheit wieder aussöhnten.

Die schlimmen Räuber,

und der

noch schlimmere Richter.

Simon war ein ehrlicher Bauernjunge; um sein erspartes Geld, und um den Erbtheil seines Vaters erkaufte er sich einen halben Hof, verheirathete sich mit einem guten hauswirthschaftlichen Mädchen, sie hieß Cecilie, und war die Tochter eines Pachters.

Simon und Cecilie waren in der ganzen Gegend geliebt, und hatten den Ruf ehrlicher, arbeitsamer Bauersleute.

Sie hauseten ungefähr im achten Jahr, als Simon nach dem benachbarten Dorf auf die Mühle fuhr, und alldort die Nacht zubringen mußte.

Cecilie war mit ihren Kindern und ihrem Gesinde zu Hause, und brachte den Winterabend mit Spinnen zu. Sie erzählten gegenseitig den Kindern Geschichten aus den Legenden, das Leben frommer Bauersleute, und ermunterten sich zur Rechtschaffenheit und christlicher Tugend. Endlich legten sie sich nach verrichtetem Gebet zu Bette, und suchten durch den Schlaf neue Kräfte zur künftigen Arbeit.

So verfließt der Abend frommer Seelen in niedrigen Hütten, da der Reiche den Wollüsten in Pallästen nachjagt, oder bey der feyerlichen Stunde der Mitternacht noch bey dem Weinbecher sizt, und thierische Lüste befriedigt in den Armen einer unverschämten Buhlerinn.

Es mag ungefähr eine halbe Stunde gewesen seyn, daß Cecilie mit ihren Kindern in Ruhe lag, als eine Rotte von Räubern ihr

Haus

Haus bestürmte, mit Gewalt in die Stube drang, die Schlafenden überfiel, schrecklich mishandelte und aller Habschaften beraubte.

Dieses ist das Schicksal des gemeinen Mannes, und dieses ist der Lohn seiner Arbeit nach dem mühsamsten Tage. Nicht Sorgen und Kummer allein für die Nahrung seiner Kinder quälen seine abgehärmte Seele in schlaflosen Nächten; er wird oft noch von Räubern mishandelt, da der Große bey dem Flautenton einschläft, von künftigen Festen träumt, und Entwürfe macht, den Schweis seiner Unterthanen zu verprassen; da der Richter sorgenlos in seidenen Betten liegt, nur manche Minute auf die allgemeine Sicherheit denkt, dann eine Prise Tobak schnupft, sich umkehrt und einschläft, und Morgens wieder erwacht, um Abends wieder zu schlafen — — und, wie bey Tage, für das allgemeine Wohl nur zu träumen.

Cecilie lag noch ohnmächtig da, als ihr Mann am Morgen von der Mühle zurückkam, und sie, nebst ihren Kindern, in diesem elenden Zustande antraf.

Simon machte die Gebundene los, suchte Hülfe, und nach vieler Mühe wurde Cecilie wieder zu sich gebracht; allein sie lag noch tödtlich darnieder.

Eine kurze Zeit hierauf kam die Nachricht dieser Begebenheit zu dem Beamten.

Der Beamte hatte nun eine herzliche Freude über diesen Vorfall — Görgl! rief er zu dem Eisenknecht, jezt — jezt ist die Sache richtig. Der Kerl, den du heute frühe zu Verhaft gebracht hast, dieser ist gewiß einer der Thäter! der soll mir nicht mehr entwischen: er muß aufgehenkt oder gerädert werden — — So sprach der Beamte — gieng eine Zeitlang die Stube auf und nieder — holte seinen Schreibkalender hervor, und rief wieder: Görgl! Da sieh einmal, wenn dieser Kerl gehangen wird — wie ich auch gar nicht zweifle: so ist dieser wirklich schon der neun und zwanzigste, der hier das Leben verliert, seit dem ich Beamter bin. Ich kann mir auch schmeicheln, daß kein Beamter im Lande sey, der mit den Spitzbuben so gut umgehen kann, wie ich. Ich

schwätze

schwätze ihnen die Sache auf die beste Art ab — — Aber geh — laß uns eilen! man sagt, die Bäurinn sey sehr schlecht — wenn sie nur so lang lebt, bis ich sie vernommen habe; hinnach kann sie sterben, wann sie will: denn, dieses wär ein teuflischer Streich, wir könnten dem Kerl nicht mehr an Hals.

Cecilie lag zu Bette, von ihren Kindern umgeben, als der Beamte und der Amtsschreiber in die Stube trat. Sie klagte heftige Kopfschmerzen und Mattigkeit — — Fort mit den Fratzen — rief der Beamte — die Kinder fort, oder ich werfe sie zur Thür hinaus — wir haben wichtigere Geschäfte. Einen Tisch her — macht die Fenster auf — man möchte für Hitz in eurer Schinderhütte ersticken! Dann saß er sich zu dem Bette des armen Weibes hin, fragte sie um den Hergang der Sache, und schrie so schrecklich, daß das arme kranke Weib lieber wieder ihre Räuber, als den Beamten gesehen hätte — Nach Verfluß zwoer Stunden, als alles zu Papier gebracht war, befahl der Beamte ei-

nen Karren anzuspannen, und das Weib samt dem Bett hinein zu werfen, und sie sogleich mit ihm zu Gericht zu führen. Der Bauer machte Vorstellungen entgegen — — Gnädiger Herr! sagte er: wissen Sie wohl auch, daß mein Weib das Unglück hatte, wegen dem erlittenen Schrecken vom Kinde zu kommen — — denken Sie doch, es ist schrecklich kalt — ihre Gesundheit — ich hab viele Kinder — ich liebe mein Weib — ich bitte, gnädiger Herr! — Was Gesundheit! fuhr der Beamte mit rauhem Ton fort — was Weib und Kinder! Ich bin nicht ihrerwillen da — die Gerechtigkeit geht vor — ich will es so — und so muß es seyn — Und so wurde das arme Weib in den Karren geworfen und zu Gericht geführt *).

In

*) Weil hier eben die Rede von Richtern ist, so muß ich ein paar Worte von Dorfsrichtern sagen. Ich glaube, es seye richtig, daß der beste Rechtsgelehrte ein schlechter Schuster, und der gelehrteste Advokat ein schlechter Schneider seyn würde: es versteht sich, daß sie das Hand-

In dem Amthause mußte sie den Kerl ansehen, der am Morgen zu Verhaft gebracht wurde. — Nicht wahr? schrie der Beamte dem kranken Weib in die Ohren: dieser Kerl ist auch einer von den Räubern, die dich mishandelt haben — Die Kleidung, die Haare sind den seinen ähnlich, sagte das Weib; allein, gnädiger Herr! ich glaube kaum; man kann sich gar leicht betriegen; ich zweifle — Was zweifeln, schrie der Beamte zornig auf — ihr einfältigen Bauersleute, mit euerm zweifeln, ihr macht die Sache nur verwirrt — ich seh es dir an — er ist es — du willst mit der Sprache nicht heraus — er ist es — und er muß es seyn, und so muß es zum Protokoll geschrieben werden. Das arme Weib zitterte am ganzen Leibe, getraute sich kein Wort mehr zu sa-

Handwerk nicht erlernt haben. A pari könnte man also auch argumentiren; ein guter Schneider und ein guter Schuster muß ein schlechter Richter seyn. Ob diese Argumentation gut sey, oder nicht, könnte man bey den Dorfsmagistraten untersuchen. Leute, die kein Gesetz wissen,

gen — Sie schwieg still, und wurde wieder nach Hause geführt.

Nach

entscheiden Händel, und sprechen über Recht und Unrecht. Ich fand einsmal in einem Archive eine Stimmen-Collektion von Schneidern, Webern und Schustern, die schon vor uralten Zeiten bey einander im Rath saßen. Wie mir der Archivarius sagte, so geschah das schon vor dem Schwedenkrieg, und hat auf unsre Zeiten keinen Bezug mehr. Die Sache verhält sich so:

Peter klagte Paulus um 100. fl. die er ihm dargeliehen. Die Rechtsfrage war, muß Paulus bezahlen?

Vota.

Hanns Holz. Vergleichen müssen sie sich.

Peter Past. Der Pauli darf nicht zahlen; ist ja der Peter viel reicher.

Michael Wink. Dieß wär recht für meinen Schwager.

Joh. Kolz. Bin å mit verstanden.

Franz Katz. Machts do die Halbscheid.

Sebast. Hund. Recht so — ich bin auf'n Vergleich, aufs zahlen und nicht zahlen, verstanden.

Jos.

Nach einer kurzen Zeit wurde Friderich (denn so hieß der unbekannte Kerl) zur Folter

Jos. Milch. Absolviren wollte ich ihn den Peter und den Pauli; die Sache hat sich ja schon prustrabirt.

Leonhard Franz. Ich weis, was zu machen ist. Sprechen müssen wir halt, wer Recht hat, das wär meine Meynung.

Roman Feuer. Hm hm — Ich wollt die Sache confisciren, so kriegen wir doch ä was zum Sporteln,

und so weiters.

Der Dorfschreiber, der die vota combinirte, arbeitete drey Jahre, und konnte die majora nicht finden, und starb endlich darüber. —

Mittlerweile war aber der obere Richter nicht müßig, er erließ 150 Resolutionen pro maturanda sententia & administranda justitia, wovon das Stück zu 12 kr. gerechnet, die arme Parthey ohne dem Tax einzurechnen, 30 fl. ihrem Anwald zu bezahlen gehabt hat; allein dieses geschah schon vor langen, langen Zeiten. Heutigen Tages sind die Leute nicht mehr so dumm: denn bey jedem Käskrämer findet man Juristen, und sie werden nicht einmal mehr Tomweise, sondern gleich nach dem Pfund und Zentner verkauft.

verurtheilt; es zeigte sich aber sehr bald, daß er unschuldig war. Die wahren Thäter wurden gefangen, und entdeckten ihre Mitschuldige — Friderich wurde entlassen; allein er klagte vor der Obrigkeit die arme Cecilie an, welche er als die einzige Ursache seiner langen Gefangenschaft, und seiner ausgestandenen Folter, ansah.

Der Richter nahm die Klage an, und zoh das arme Weib zur Vertheidigung. Ich bin nicht Schuld, sagte sie, an Friderichs Unglück. Ich hab ja nicht behauptet, daß Friderich mein Räuber war, ich sah ja den guten Menschen niemal in meinem Leben — Du hast es nicht behauptet, sagte der Richter? Hier lies das Protokoll! Gnädiger Herr — Verzeihung! Sie werden die Sache nicht recht aufgeschrieben haben — Nicht recht aufgeschrieben — welche Keckheit — die Obrigkeit einer Lüge zu beschuldigen — Diese Bosheit muß bestraft seyn. Amtsknecht! schlage mir dieses Weib bis auf den Tod, wenn sie sich nur unterfängt, den Mund zu öffnen — — —

Cecilie war still: denn wo Gewalt ist — hat das Recht keine Vertheidigung.

Die Sache kam zu dem höhern Richter — das richterliche Protokoll war gegen die beklagte Unschuld, und Cecilie wurde zur Bezahlung sechs hundert Thaler verurtheilt.

Diese Summe zu entrichten, mußte Cecilie mit ihrem Mann und sechs Kindern von ihrem Hof — ihr Anwesen wurde gerichtlich verkauft, und mit dem Abzug der sechs hundert Thaler, verzehrten die Gerichtsköstten den Ueberrest.

Für Kummer und Elend starb in kurzem Cecilie; ihre Kinder mußten in der äußersten Armuth, ohne Unterstützung, ohne Erziehung herumwandern, und die — die einst rechtschaffne Bürger geworden wären, wurden Bettler und elende Menschen.

Simon, der alt und entkräftet war, konnte seinen schwarzen Bissen Brod mit der Arbeit sich nicht mehr gewinnen; er gieng von Haus zu Haus betteln, und starb endlich im kalten Winter vor der Thür eines Reichen.

Man fand den Entseelten mit zum Himmel gewandtem Blick — als hätte er dort Erbarmen und Menschlichkeit gesucht, die er hienieden nicht fand.

Treflicher Richter! — da komme nun her, und sieh, was du gemacht hast! ziehe deine Schreibtafel herfür — ich will dir in die Liste deiner Schlachtopfer eine ganze Reihe unglücklicher, erbarmungswürdiger Menschen hineinschreiben — dann will ich es dir abhandeln dieses Denkmal barbarischer Züge, in das Archiv der Unmenschlichkeit will ich es legen, und der Henker soll dir dafür ein Dutzend Menschenköpfe zur Verehrung bringen: denn nur um diesen Werth wird es dir feil seyn.

Elender! so besteht deine Größe im Würgen? so misbrauchst du die Gewalt, die die Gesetze in deine Hände gaben? Um einen Schuldigen aufzusuchen, opferst du zehn Unschuldige auf; du schreibst auf das Papier hin, oder lässest es hinschreiben, zu

was dich deine Unvernunft verleitet. Was kann man aber auch wohl vernünftiges von einem Menschen hoffen, der stolz ist, eine große Anzahl unglücklicher Menschen dem Henker geliefert zu haben? Und einem solchen Menschen, wie du bist, gestehen die Gesetze noch allen richterlichen Glauben zu? Alles, was du schreibst, ist wahr und heilig, unverlezlich heilig, und wenn es gleich die gröste Lüge seyn soll. Man vermuthet nicht, daß der Richter boshaft seyn kann. Unglückliche Vermuthung für den, der die eiserne Gewalt des Boshaften fühlt!

So wenig das Kleid den Karakter desjenigen verändert, der es trägt, so wenig ändert das Amt das Herz des Bösen. Ziehe dem Luchsen den Magistratsrock an, oder gieb ihm eine Staatsperüke, und er wird doch immer Luchs seyn — Aber, nein, dieser Satz ist falsch — Mache den Wolf zum Richter, und er hat schon die Vermuthung für sich, daß er kein Lamm mehr zerreißt, und klebt gleich noch Blut und Wolle von dem erwürgten an seinem Rachen.

Rosa=

Rosalie,

oder

die Ehescheidung zwoer Personen, die sich liebten.

Noch ruhte die Nacht im Thal; noch schwiegen die schlummernden Vögel, und blasse Dämmerung war noch auf den Stirnen der Berge, als Karl schon seine Hütte verließ, und ungeduldig den Morgen erwartete.

Er stund an dem Rosengesträuch, unweit der Wohnung seiner Geliebten, und da sang er ein Lied, und seine Stimme tönte in der einsamen stillen Morgendämmerung, wie das Lied der erwachenden Lerche. Zaudernder Morgen, sang er, was verweilst du die nächtliche Schatten, die traurigen Kinder der Nacht ins Gefilde des Abends zu jagen?

Steige

Steige mit Pracht in die Luft! zerreisse den nächtlichen Vorhang, und zeige uns Auftritte der Lust in den wiederbelebten Gefilden! So sang er, und schon glänzten im ruhigen Bach die ersten Blicke der Sonne, die Türme stiegen empor, und wie in dem prächtigsten Schauspiel waren Dörfer und Städte beleucht, und tausend funkelnde Tropfen hiengen am grünen Gesträuch, wie Edelgesteine.

So wie das Morgenroth die Wellen verließ, verließ auch Rosalie ihr Lager, mit dunkeln, schwarzbraunen Haaren, in ein weisses Kleid gehüllt, besuchte sie am Morgen die Quelle, tauchte ihre blühenden Wangen in die kühlende Flut, und schmückte ihre unschuldige Stirn mit ungekünstelten Blumen.

Karl sah sie. Sein anbetender Blick enthüllte sein Herz, treueste Liebe verrieth sein schmachtendes Auge. Rosalie erblickt ihn, und unschuldiges Roth malte ihre glühende Wangen; zärtliche, holde Verwirrung war in ihrem liebkosenden Blick, und in ihrer Brust stieg der heimliche Wunsch auf, ganz für Karln zu seyn.

Karl küßte mit feurigen Lippen Rosaliens Hand, und mit stummer Entzückung sahen sie sich gegenseitig an, und schwuren, sich ewig zu lieben. Der Himmel hörte den Schwur, und Engel freuten sich über den Hang dieser sympathetischen Seelen.

So, wie Rosalie und Karl sich liebten, lieben sich in seligern Gegenden ätherische Geister. Diesseits der Grube kennt man diese Liebe nicht mehr. Einst war sie dem Menschen zum Glücke vom Himmel gesandt; allein die schändlichste Wollust vertrieb sie, und nur wenig gute Seelen finden sie noch, und kennen den Werth und das Glück dieser Liebe.

Karls Bild schwebte immer vor Rosaliens Augen. Am stillen Abend, im öden Gemach, in einsamer Laube, dachte sie mit entzückender Schwermuth an den rechtschaffnen Jüngling, und sehnte sich wieder nach der Stunde ihrer Zusammenkunft.

Einst saß Rosalie tiefsinnig da, behorchte am Abend die rauschende Quelle, und sanfte, schwärmerische Gedanken stiegen in ihrer Seele empor. Ihr Vater, ein alter, ehr=

ehrlicher Mann, der in Rechtschaffenheit grau geworden, belauscht sie. Rosalie erblickt ihn — sie fuhr auf, fiel ihm um den Hals, und Thränen rollten aus ihren Augen.

Rosalie war ein gutes Mädchen, sie war fromm und tugendhaft; jeden geheimsten Trieb ihrer Seele entdeckte sie ihrem geliebten Vater, und erholte freundschaftlichen Rath in jeder Angelegenheit ihres Herzens. O mein Vater! fieng sie an: es würde ein unverzeihliches Verbrechen für mich seyn — ich würde es mir nie vergeben, wenn ich ein Geheimniß in meinem Herzen für Sie haben könnte — Sie waren allzeit mein Gutthäter, mein Begleiter, mein Freund, von der Wiege an bis auf diese Jahre, und Sie werden es noch immer für ihre Rosalie seyn. Ich fühle eine Leidenschaft in meinem Herzen — o mein Vater! die ich noch nie gefühlt habe — — Ich liebe — — Karl ist der Gegenstand meiner Liebe — — Sie kennen ihn — urtheilen Sie von meinem Herzen — bester Vater! verlassen Sie Ihre Tochter in die-

sem

sem Zeitpunkt nicht! nie hatte sie mehr Ihres Raths, Ihres Beystandes nöthig.

Gutes Mädchen! erwiederte der Alte: du warst immer die Freude meines Lebens; du entsprachst meinen Erwartungen — und ich fühle die Last des Alters nicht mehr, wenn ich dich sehe — der Himmel, Rosalie, wird dich auch für dein gutes Herz belohnen, wie er Kinder belohnt, die ihre Aeltern lieben — So liebst du, Mädchen? so liebst du? und du wählst dir deinen Vater zu deinem Vertrauten — — Bestes Kind! dir gleichen die Mädchen der heutigen Welt nicht — die ihre Aeltern scheuen, Kuplerinnen zu Rathgeberinnen wählen, und Liebesintriguen mit jedem Tänzer unterhalten; allein, Rosalie! ihre Liebe ist auch nicht so, wie die deine. Dein Herz ist noch unverdorben, und keine unreine Flamme lodert in deinem unschuldigen Busen: ich will auch dein Vertrauen nicht misbrauchen, Rosalie! du liebst Karln, und ich billige deine Liebe — er ist tugendhaft, er ist rechtschaffen. Der Himmel segne euch Kinder, wie ich euch segne!

Rosalie war bey diesen Ausdrücken ganz außer sich. So darf ich ihn lieben, sagte sie, den Geliebten meiner Seele? ohne Vorwurf meines Gewissens, ohne Unruh meines Herzens darf ich ihn lieben — O bester Vater! Ihre Güte wird mir auch immer unvergeßlich seyn — Sie zu lieben, Sie dieser Liebe zu versichern, soll auch das wichtigste Geschäft unsrer Täge ausmachen — — — Bey diesen Ausdrücken küßte Rosalie zehnmal ihren Vater. Wir dörfen uns lieben, wiederholte sie, wünschen und hoffen! keine Zärtlichkeit, kein Wunsch, keine Hofnung ist uns mehr verboten — noch ein Schritt, und welche Freude, welche Seligkeit!

O selige Gegenden, wo Liebe und Unschuld die Herzen verbindet! wo nicht Absicht zur Größe, oder Eigennutz die heiligste Bande knüpft, die nur Tugend und Ehrlichkeit knüpfen sollen! O Gegenden! wie seyd ihr beglückt! Ihr schließt keine Müßiggänger in eure Grenzen, die den Morgen verschmausen, den Abend verbuhlen und die Nächte vertrin-

 ken;

ken; keine Witzlinge, die abgeschmackte Lügen beym Coffeetisch erzählen, den ehrlichen Mädchen den Tag über Einfältigkeiten vorsumsen, und vernünftige Frauen über ihre Anträge gähnen machen — — Da wird nicht des Geldes wegen geliebt, und der Eigennutz tritt nicht zum Altar, und verkauft die Ruhe des Lebens unglücklicher reicher Mädchen; man heirathet nicht den Dienst oder das Geld, sondern das Mädchen, das man liebt, und von der man gegenseitig geliebt wird: der Mann sucht Vergnügen in der Arbeit, das Weib Freude in hauswirthschaftlichen Geschäften, und beyde Wonne in der Erziehung ihrer Kinder.

In so einer Gegend lebte Rosalie, die sich nun für das glücklichste aller Mädchen hielt. Sie lief, wie ein Pfeil aus der Hand eines Scyten geworfen, ihrem Geliebten zu, und entdeckte ihm, was zwischen ihr und ihrem Vater vorgieng.

Karl war für Freude entzückt; er dankte dem Himmel, schloß Rosalie an seinen Busen,

sen, und sein Herz strömte für Freude und Zärtlichkeit über.

Allein, wie viel verbirgt eine Stunde vor den Augen der Menschen, und wie viel hängt von einem Augenblick ab! Ein heiliger Hymen zündete schon die hochzeitliche Fackel an; der Altar stunde bereit; bald, bald sollte Rosalie mit Karln verbunden werden. Welches Glück, welche Hofnungen, welche Aussichten von Glückseligkeiten für das liebende Paar!

Allein ein gäher Tod ihres Vaters reißt den Brautkranz von Rosaliens Schläfen, stürzt den Altar um, und löscht die hochzeitliche Fackeln aus; alle angenehme Träume, alle entzückende Phantasien verschwanden, und die Frühlingstage unsrer Liebenden waren dahin.

Rosaliens Vater war todt, und dem guten unglücklichen Mädchen wurde ein Vormund gesezt.

Dieser war ein harter, eigennützlger Mann, der sich nicht einbilden konnte, daß es außer dem Geldzählen eine Freude auf der Welt geben könne. Er und der Pfarrer vom Dorfe saßen Tage lang bey einander, und sprachen von Einkünften und Zinsen.

Der Pfarrer kam erst seit kurzem aus der Stadt, wo er bey einem von Adel Hofmeister war. Er war der Vertraute der Dame in ihren Liebesangelegenheiten; er konnte schmeicheln, kriechen, auch verläumden, wenn es nöthig war, und er bekam zur Belohnung seiner treuen Dienste die Pfarr.

Die Eigenschaften dieses Mannes waren nun so, wie sie Rosaliens Vormund in einem Mann verlangte, den er zu seinem Freunde wählen wollte.

Der Vormund machte keinen Schritt, ohne sich bey seinem Freunde Raths zu erholen, und die Folge davon war, daß sie auch schon wirklich den eigennützigsten Plan für

Rosaliens Zukunft entwarfen. Es lebte unweit dem Dorf ein reicher Bräuer. Dieser hatte nur einen einzigen Sohn, der der reichste aber ungebildetste, gröbste Kerl in der ganzen Gegend war.

Dieser ungesittete Mensch wurde von dem Pfarrer und dem Vormund zu Rosaliens Gatten bestimmt — Sie muß ihn zum Manne haben, sagte der Vormund, will sie, oder will sie nicht. Recht so! erwiederte der Pfarrer — sie muß, weil wir wollen.

Bald hierauf entdeckte der Vormund sein Vorhaben der unglücklichen Rosalie — Das arme Mädchen war ganz außer sich. Sie warf sich zu seinen Füßen hin: O Herr! schrie sie, Erbarmen mit mir! Erbarmen mit dem unglücklichsten Mädchen! ich kann nicht — und werde nie einen andern, als Karln, den Meinigen nennen — — Unsere Liebe gründet sich auf Zärtlichkeit des Herzens, auf harmonische Empfindungen gleichgestimmter Seelen; sie ist eine Liebe ohne

alle Nebenabsichten, die nichts von Eigennutz, nichts von elender Weltklugheit, nichts von Stolz weis; eine Liebe unter Herzen, die sich für einander geschaffen fühlen, so rein, so unschuldig, als sie der Schöpfer gepflanzt hat — Karl ist ja schon längst der Meinige. Der Beyfall derer, die über unsern Willen zu gebieten hatten, rechtfertigte unsre Liebe — Längst hatte mein Vater den Segen über uns gesprochen, und unsre Verbindung war auf der Welt und im Himmel schon unterschrieben — und Sie, Sie sollten grausam genug seyn, diese heilige Bande zu trennen — — zu trennen? — — nein — bey der heiligen Asche meines Vaters, nein! Sie — sollen sie nicht trennen — — Tödten werden Sie uns können — aber — unsere Liebe wird stärker als der Tod seyn.

Der Vormund lachte über diese Ausdrücke — Albernes Mädchen! schrie er zornig — und stieß Rosalien von sich: Ich hab dir zu viel Ehre angethan, dich zu fragen. Du mußt ihn heirathen — Bernhard —

so

so hieß der Sohn des Bräuers, wird und muß dein Mann seyn — künftige Woche ist die Hochzeit.

Stumm und blaß, wie eine Leiche, verließ Rosalie ihren Vormund; sie suchte das einsamste Ort in der Gegend auf — fiel auf ihre Knie, und rufte dem Himmel zu:

Vater der Menschen! du, der du auch Rosaliens Vater bist — dir allein will ich mein Leid klagen — du — der du es hören kannst — und in dessen Macht es steht, Unglücklichen zu helfen — wie? Bernhard soll mein Gemahl seyn — er? der ausgelassenste unter allen Jungen — — diesem — sollte ich Liebe schwören, den ich in meiner Seele verabscheue — mit diesem sollte ich, wie an ein Todtengeripp gebunden, meine Tage verleben — jede Stunde sterben und wieder aufwachen, um von neuem zu sterben — O nein — nein — gütiger Gott! du wirst Rosalien retten —

Ja — — er wird dich retten — schrie Karl — der von allem schon unterrichtet war, und das arme Mädchen in diesem schrecklichen Zustand antraf — — er wird dich retten — — bey Gott — er wird dich retten — so lang Karl noch athmet, so lang noch Blut in diesen Adern fließt, und eine Nerve in diesem Körper sich regt — soll Rosalie — nicht unglücklich seyn — — Laß sie kommen — unschuldige Seele! laß sie kommen — die Barbaren — sie sollen dich aus meinen Armen reissen, wenn sie können — kein Löw soll so stark — kein Tyger so müthig seyn, als es Karl ist, wenn man ihm seine Rosalie rauben will — — Bestes Mädchen! die gerechte Sache ist für uns — du kannst mit Billigkeit deine Freyheit fodern, dir steht frey, nach deiner Willkühr, denjenigen zum Gehülfen zu nehmen, mit dem dich unauflösliche Ketten verbinden sollen; dich allein trift das Wohl oder das Weh — und andere haben nicht das Recht, für dich zu wählen; du kannst nicht das Opfer ihres Eigensinnes seyn, und deine Unschuld soll

nicht ihren Irrthum büßen — — habe also Muth, wenn du mich liebst: fliehe diesen Ort — eile mit mir zu meinem Vetter, der mich liebt — und der Mittel finden wird, uns zu vereinen.

Rosalie entfloh mit Karln, und sie kamen glücklich bey ihrem Vetter an — Dieser war ein Mann ohne Vorurtheile, ehrlich — und fromm; er verwendete sich von ganzer Seele für das Wohl seiner jungen Leute. Als er aber sah, daß die Hartnäckigkeit ihres Vormunds gar nicht zu ändern war — so verheirathete er Karln und Rosalien in der Stille, und ließ sie in der Nachbarschaft durch einen protestantischen Pfarrer einsegnen.

Der gute Mann war der Hofnung, die Sache mit der Zeit in bessere Wege zu leiten.

Rosalie lebte drey Jahre mit Karln in der vergnügtesten Ehe. Ein Sohn machte die Freude ihres Lebens aus, als ihr Vetter erkrankte. Auf seinem Sterbbette befahl er

den jungen Leuten, in Rosaliens Heimat zurück zu kehren, bey Gericht die Aushändigung ihres Vermögens zu begehren, und ihre Heirath kund zu machen. — — Der ehrliche Mann starb, von Rosalien und Karln beweint, und von jedem Rechtschafnen bedauert.

Nach seinem Tode kehrte Karl mit seiner Gattin zurück; er verlangte die Aufzeigung ihres Vermögens, und foderte Rechnung von dem Vormund.

Der böse Mann aber, mit Beyhülfe des noch bösern Pfarrers, machten die schwärzesten Entwürfe zu Rosaliens Unglück.

Sie erfuhren, daß Karl und Rosalie durch einen protestantischen Geistlichen eingesegnet worden, und stellten diese Sache bey dem geistlichen Gerichtshofe vor. Von dort aus wurde alles untersucht, und diese Ehe für ungeltend erkannt. Der Vormund drang sogleich auf den Vollzug des Urtheils, und

machte

machte bey der weltlichen Obrigkeit Vorstellung — und Rosalien wurde aufgetragen, sich von Karln zu scheiden.

So unvermuthet dieser Fall war, so schrecklich wirkte er auf die Herzen dieses unglücklichen Ehepaars. Händeringen, Umarmungen und Thränen waren ihre einzige Beschäftigung seit dieser schrecklichen Nachricht. Endlich entschlossen Sie sich, ihr ganzes Vermögen zu verlassen, und sich nebst ihrem Kind aus dem Lande zu flüchten — Lassen wir — sagte Karl, den Unbarmherzigen unser Vermögen zurück, wie man hungrigen Wölfen ein Aas hinwirft, um unbeschädigt aus ihren Klauen zu kommen — sie mögen es unter sich theilen dieses unglückliche Geschenk des Schicksals — wir haben es zu unserm Glück nicht nöthig, wenn wir nur nicht getrennt sind: wenn Karl Rosalie und sein Kind bey sich hat, so sind seine Wünsche befriedigt. Karl weinte, und Rosaliens Thränen flossen mit Karls Thränen — —

Alge-

Allgemach wurde es Nacht, und alles war zur Abreise bereit. Die Stunde der Mitternacht war zu diesem Entschluß bestimmt, und unruhig wurde der zaudernde Augenblick erwartet — Es schlug 12 Uhr — Rosaliens Herz pochte — Karls seines fühlte traurige Ahndüngen — Karl umarmte sein Kind, Rosalie nezte es mit Thränen, und in dieser Stellung waren sie, als ohngefähr eine Menge Schergen — und Gerichtsdiener nebst dem Vormund in das Zimmer traten — sogleich bemächtigten sie sich des armen Karls und rissen ihn in das Gefängnis fort — Rosalie wurde bewacht.

Des andern Morgens früh wurde Rosalie, von Wächtern begleitet, in Pfarrhof geführt. Dort war schon alles bereit. Bernhard, der Sohn des Bräuers erwartete sie — Rosalie sollte mit ihm verbunden werden. Alle ihre Vorstellungen waren vergebens, ihre Thränen flossen fruchtlos — Rosalie wurde zum Altar gerissen, Bernhard ergreift mit Gewalt ihre Hand, und der Pfarrer spricht

spricht den Segen darüber. Der Vormund und Bernhards Vater sind die Zeugen.

Nun ist Rosalie Bernhards Frau, die Frau eines Menschen, den sie verabscheute. Und wer soll gegen diese Verbindung etwas einzuwenden haben? Rosaliens verkaufte Hände sind in eisernen Ketten zusammgefesselt — Herzen getrennt, die sich liebten, und Herzen verbunden, die sich hassen; aber alles gesezmäßig. Und wer hiewider murmelt, über den will ich den Bannfluch aussprechen — und er soll mir nach seinem Tode nicht mehr auf den Kirchhof begraben werden, wo seine Gebeine vielleicht das Glück haben könnten, neben den Gebeinen solcher christlicher Leute, wie unser Vormund, zu modern.

Wie ein Schlachtopfer führte man Rosalien vom Altar zurück, und weil Bernhard glaubte, daß Rosalie entfliehen könnte, so wurde sie fünf ganzer Jahre lang in ein Zimmer versperrt. Sie sah niemanden, als

Bern-

Bernhard, ihren gewesten Vormund, den Pfarrer, und eine Magd, die sie bediente.

Mittlerweile wurde der Heirathscontrakt aufgesezt. Bernhard war, im Fall, wenn Rosalie versterben sollte, der Eigenthümer ihres ganzen Vermögens. Alles war ordentlich und gesezmäßig errichtet: denn der Richter war Bernhards Freund, und bekam für seine Bemühung fünfzig Dukaten.

Bernhard betrug sich gegen Rosalie, wie es seine rauhe Gemüthsart vermuthen ließ. Karls Kind wurde den dritten Tag aus dem Hause geworfen, und Rosalie, so oft sie Karls Namen aussprach, bis auf den Tod geschlagen.

Fünf ganzer Jahre lang dauerte die Sklaverey der armen Rosalie. Sie fand nirgens einen Freund, nirgens Unterstützung. Manche, die Nachricht von ihrem unglücklichen Zustande hatten, waren gleichgültig bey der Sache — andere sagten — was? Eine

Katho-

Katholikinn sich bey einem protestantischen Geistlichen einsegnen lassen, und drey Jahre durch in solch' einer Ehe leben — das ist ein strafwürdiges Verbrechen — von Rechtswegen sollte man solche Leute nicht mehr in des Tages Licht lassen. So urtheilt der Pöbel, der allzeit lieber Böses, als Gutes, von seinem Mitmenschen spricht — und Rosalie war das Opfer der Bosheit und der Vorurtheile.

Nach vollen in diesem Elend verlebten fünf Jahren, gelang es Rosalien, ihre Magd zu ihrer Vertrauten zu machen, und durch ihre Hülfe entfloh sie glücklich aus ihrer Gefangenschaft — —

Rosalie durchlief die halbe Welt in größter Armuth, sie suchte ihr Kind und ihren Karl auf, und hatte das Glück, beyde zu finden — aber im äußersten Elend — eine verfallene mit Stroh gedeckte Hütte war ihre Wohnung — sie konnten sich für Wind und Wetter kaum schützen. Karl, von Verdruß erschöpft,

erschöpft, von Krankheit entkräftet, von Sorgen verzehrt, saß elend auf einem hölzernen Stuhl, sein schwaches Haupt sank zurück, eine traurige Lampe verbreitete ihren düstern Schimmer über ihn hin, und zeigte fürchterlich die Todtenblässe auf seinen Wangen — Diese war Karls Stellung, als Rosalie zu ihm kam. Wie Marmorbilder sahen sie sich an, und jedes heftete die Augen, die in Thränen schwammen, auf den Gegenstand ihrer Liebe — der ihr Unglück verdoppelte.

In Thränen zerflossen stund Rosalie da — lehnte ihr melancholisches Haupt auf ihre zitternde Hand, und wagte es kaum, laut zu seufzen, um Karls blutendes Herz nicht noch mehr zu verwunden.

Karls Krankheit wurde jede Stunde gefährlicher, kaum konnte er mehr sprechen; mit stammelnder Stimme konnte er nur noch Rosalien sagen, daß er sie liebte, und ihr das grausame Verfahren des Richters erzählen, der ihn, nebst seinem Kind, nächtlicher Weile

aus

aus dem Lande führen ließ — allein, Rosalie — sagte Karl weiters, die üblen Täge meines Lebens sind überstanden, jenseits der Grube werden wir glücklicher seyn — die Natur knüpfte unsre Bande, Menschen trennten sie, und die Ewigkeit wird sie wieder vereinen — Ich danke dem Himmel um das Glücke — dich noch hienieden zu sehen — und um das Glücke, in deinen Armen zu sterben — — Sorge für unser Kind — suche Unterstützung — — vielleicht wirst du noch ein menschliches Herz finden — — So sprach Karl, und verschied in den Armen seiner Rosalie — —

Rosalie warf sich auf den erblaßten Körper hin — Ach unglücklicher Geliebter! rief sie auf: war es denn ein so großes Verbrechen, uns zu lieben, daß Menschen und Natur sich vereinigen mußten, um uns zu trennen — O Natur — Natur! deren Triebe wir für unschuldig hielten, wie hast du uns hintergangen — Waren gleiche Empfindungen in gleich zärtlichen Seelen falsche Ein-

bildungen? und die Stimme des Triebs eine verrätherische Stimme? — Hört der Himmel die Schwüre nicht, die liebende, tugendhafte Herzen sich zuschwören — und wenn er sie hört — wie kann er ein Band, das Seelen knüpfen, von Menschen wieder auflösen lassen? — — welche Rechte sind heiliger als die Rechte der Menschheit — —

Weil Rosalie noch so weinte, trat die Frau in die Hütte, die die Inhaberinn der Gegend war, in der Karl sich aufhielt — sie traf die Unglückliche an, die ihr ihre ganze Lebensgeschichte erzählte — Die Gräfinn, die eine tugendhafte Frau war, war äußerst durch Rosaliens Unglück gerührt, sie nahm Rosalien nebst ihrem Kinde zu sich in ihr Schloß, und sorgte für ihr Wohl —

Karls Sohn erwuchs — er wurde gut erzogen — und die Gräfinn sezte ihn zum Erben ihrer Güter ein.

Rosalie verstarb, nachdem ihr der Himmel noch die Freude gönnte, dieses alles zu sehen.

Sie verschied in den Armen ihres Sohnes und ihrer Freundinn, und ihr Tod war nur ein Uebergang in seligere Gegenden, ihren Karl zu finden.

Philipp,
oder
der fromme Selbstmörder.

Oede, und traurig, wie ein Wintertag, war Hannchens Seele. Kein frohes Gesang ergezte ihr Ohr, und keine Frühlingsgegend ihr Aug. Sie sah Wüsteneyen um sich, dürre Wipfel, von Blättern beraubt, auf die einsam die Nachteule saß, und kläglich ihr Lied heulte.

Der Schall der Sterbglocke tönte noch immer in ihrem Ohr, und es war ihr, als hätte ein Engel gesprochen, keines Cherubs Arm kann dir deinen Philipp wiedergeben.

In dunkler, trauriger Nacht verließ Hannchen ihr einsames Lager, und gieng, mit Thränen benezt, auf den Kirchhof, und sezte sich ins behaute Gras, neben dem Grabhügel ihres Philipps. Sie rang die Hände, sah mit starrem Blick den gestirnten Himmel an, sank wieder auf das Grab hin, und Thränen quollen aus ihren Augen. Hier, hier, so jammerte sie, liegt meine Ruh und die Stütze meiner Kinder! hier unter dieser Erde, die unfühlbar meine Thränen verschlingt, modern die Gebeine des ehrlichsten Mannes — —

Philipp ist todt, auf ewig mir und meinen Kindern entrissen. Ihr Engel! die ihr mit leisen Flügeln um mich schwebt, höret meine Stimme — die Stimme des unglücklichsten Weibes — — O Philipp! du mein Glück und mein Leben — — erwache — Ach mich Elende! du erwachst nicht — Höre — höre meine Stimme — kennst du dein Hannchen nicht mehr?

So seufzte sie; aber der unerbittliche Todesengel schloß Hannchens Gatten unwiderbringlich in seine eiserne Arme — In die Krüfte der Verwesung drang die Stimme der Liebe nicht mehr, und die Seufzer der Unglücklichen prellten ungehört von ihren ähreenen Pforten zurück.

So unglücklich war Hannchen in der schrecklichen Nacht, in der ich, nach meiner Gewohnheit, mit stillem Gram in der Seele, einsame Gegenden aufsuchte — Ich fühlte Freude in traurigen Herzen, und Vergnügen in sanfter Schwermuth; ich dachte über Verwesung und Unsterblichkeit nach, und eine mächtige Empfindung drang in meine Seele, die mir sagte, wahres Glück ist für den Menschen nicht hienieden; jenseits der Grube erwarten ihn in bessern Gefilden unendliche Seligkeiten.

In diesen Gedanken vertieft kam ich unvermuthet zu dem Kirchhof. Ich hörte Hannchens jammernde Stimme, die mich

auf-

aufmerksam machte. Ich näherte mich diesem kläglichen Tone, und ich fand das unglückliche Weib in der mitternächtlichen Stunde auf dem Grab ihres Gattens. Mit langsamen Schritten näherte ich mich ihr, als sie mich gähling ersah. Ihre erhitzte Phantasie glaubte an mir den Schatten ihres Gemahls zu erblicken. Unglücklicher! schrie sie auf: so haben sie dein Elend vollendet —— die Grausamen! War das der Lohn deiner Ehrlichkeit —— waren nicht sie Schuld, die Unbarmherzigen, des schrecklichen Entschlusses, den du gefaßt hast —— Du wolltest dein Weib, deine Kinder retten, und man hielt dich für einen Verbrecher —— behandelte dich als einen Selbstmörder —— entriß dich dem Tode, um dich elender sterben zu lassen. Du betriegst dich, unglückliches Weib! fieng ich an, und wollte die Elende von ihrem Wahnsinn zurückbringen — allein sie fiel, wie eine Rasende, auf mich hin, und stürzte ohnmächtig zurück —— Ich suchte Hülfe für die Unglückliche — und lief, so sehr ich nur laufen konnte, nach dem benach-

 barten

barten Dorf. Das erste Haus war das Haus des Beamtens. Da klopfte ich an, und erzählte den Vorfall — — Das war wohl nöthig, mich aus dem Schlaf zu wecken, schrie der Beamte in der Schlafmütze zum Fenster herab: — Er — wer er immer seyn mag — ich rathe ihm — er Nachtschwärmer! geh er seine Wege weiters — oder der Karbatsch soll ihn lehren, daß es keine kleine Sache sey, den gnädigen Herrn (denn der bin ich) einer solchen Kinderey halben aus der Ruh zu wecken — — — Dann schlug er das Fenster zu, daß das ganze Dorf von dem Schlage hätte wach werden mögen. Ich begab mich eilend davon, denn ich glaubte schon, den Herrn Beamten mit Stock und Degen auf meinem Nacken zu haben, und lief zu dem Pfarrer.

Dieser war ein guter Mann. Er war noch wach, saß bey der Lampe, und schrieb eine Predigt für den künftigen Sonntag, von der Liebe des Nächsten. Er hörte mich kaum am Fenster klopfen, so war er schon da. Ich

erzählte ihm, was mir begegnet, und sogleich weckte er seine Knechte, ließ einen Wagen anspannen, und befahl, das kranke Weib nach dem Pfarrhof zu bringen — dann sagte er mir: es ist nicht nöthig, mein Herr! daß Sie wieder mit zurückgehen — ich weis schon, wer diese Person ist, und auf welchem Grab sie zu finden — Setzen Sie sich — wir wollen einsweil, bis die Unglückliche ankömmt, ein wenig schwätzen.

Ich war von diesem Mann ganz eingenommen. Seine gute, heitere Mine, sein ungezwungenes Betragen überzeugten mich seines treflichen Herzens — nach etlichen Minuten waren wir schon ganz Freunde. Ich konnte meinen Unwillen vor diesem Manne nicht lange verbergen, den ich gegen den Beamten noch in meiner Seele trug, und suchte daher die Rede auf meine Begebenheit zu leiten.

Der alte Mann lachte bey meiner Erzählung von ganzem Herzen — Ja — da sind

Sie nicht recht gekommen, sagte er; und es war wirklich ein Glück für Sie, daß Sie noch ohne Schläge entkommen sind — der Beamte ist ein wunderlicher Mann, er ist nichts — als ein Jurist — in seinem Leben hat er kein anderes Buch, als ein juristisches, gelesen. Er erwuchs bey diesem Handwerk — und er kennt kein anderes Vergnügen — als Geld fordern — strafen — und schlagen *).

Sie müssen mir also gestehen, erwiederte ich, daß es kein elenderes Geschöpf auf der Welt gebe, als einen Mann, der nichts, als ein bloßer Jurist ist. Es ist nicht möglich, sich einen menschlichen Begriff von solchen Leuten zu machen; sie sind stolz, dumm, unempfindlich, ohne Sitten, ohne geringsten Gefühl;

*) Der Mann, sagt Shakespear, der keine Musik in sich selbst hat, noch von der Eintracht lieblicher Töne gerührt wird, ist zu Verrätherenen, Tücken und Gewaltthaten aufgelegt; die Bewegungen seines Gemüths sind plumb, wie die Nacht, und schwarz, wie der Erebus. Trauet keinem solchen Manne!

Gefühl; in ihren Handlungen so einförmig, wie hölzerne, elende Maschienen, die von dem Wasser getrieben werden, und selbst nicht wissen, warum sie wirken. Zu diesem allen sind sie bey dem Geringsten aufgebracht, hassend, unversöhnlich — sie beleidigen mit Gleichgültigkeit — mishandeln ohne Vorwurf — plündern und tödten mit Vergnügen, und die Haut des größten Bekers im Forst kann nicht wider die Anfälle der rauhen Witterung so verhärtet und verfilzt seyn, als es ihr Herz zu den Eindrücken menschlicher Empfindungen ist *).

Sie haben ganz Recht, sagte der Pfarrer, und wir haben tägliche Beweise dieser Wahrheit. Weil wir so sprachen, kam die Un-

*) Unter diese Reihe von Menschen zähle ich auch die schlechte Advokaten. Ich rede nicht von dem geschickten und rechtschaffenen Anwald. Dieser ist Heil für den Staat, und ich habe Ehrfurcht für ihn; sondern ich verstehe nur jene elende Schmierer, die mit abgeschmacktem, erbärmlich elenden Gewäsche

Unglückliche an. Sie wurde zu Bette gebracht, und alle Mittel, die bey Handen waren, zu ihrer Genesung angewandt. Der Pfarrer versprach mir auch, für sie und ihre Kinder zu sorgen. Dann sagte er zu mir: Mein Herr! Sie werden mich nun verlassen wollen; aber ehevor müssen Sie noch die Geschichte dieser Unglücklichen hören, und er fieng so an:

Die Person, die Sie auf dem Kirchhof antrafen, ist ein Bauernweib von hier. Sie war

sche täglich die Justizstellen überschwemmen, und mit ihren niederträchtigen zusammgeschmierten Abscheulichkeiten das Heiligthum der Themis entehren. Es giebt eine solche Menge dieser Ungezieser an den Hörsäälen der Gerechtigkeit, daß es nöthig wäre, sie mit Rattenpulver zu vertreiben. Ihre Eigenschaften sind, krumme Wege, wie die Maulwürfe, zu machen. Ihr Gehirn ist Stroh und ihr Herz ist Holz; sie haben nichts gesundes in ihrer Seele, und nichts menschliches in ihrer Stimme. Ihre Sprache ist eine Vermischung von Füchsengeheul und Katzengeschrey, und ihre Denkungsart ist aus

war fünf Jahre lang verheirathet. Ihr Mann hieß Philipp, war ein Halbbauer, und der ehrlichste Mann, den man nur finden konnte. Er hauste immer gut, gab seiner Herrschaft allzeit richtig die Abgaben, bezahlte die Stift, die Steuer ohne Anstand; er erzog seine Kinder christlich; er war selten in dem Wirthshause, fleißig in der Kirche, und stunde niemals wegen einem Strafhandel vor Gericht. Dieser Mann nun hatte das Unglück, vor einem Jahre drey Kühe und zwey Pferde zu verlieren.

aus den schädlichsten Eigenschaften vergifteter Insekten zusammgeknötet, und wie ein Dalk im Backofen verhärtet. Ihre Kunst besteht in abscheulichen Grobheiten, in persönlichen Beleidigungen des Gegners, in Behauptung großer Unwahrheiten und Lügen, und in Ausübung erbärmlicher Bosheiten. Sie saugen ihre Partheyen, wie die Blutygel, aus, und der arme Streitende kömmt nicht eher aus ihren Klauen, als bis er, wie der Huhn des Plato, gerupft ist. Solche Leute sollen von der Gemeinde abgesöndert seyn; ein Siechenhaus soll man für sie bauen: denn sie liegen am ansteckenden Fieber krank, und haben Pestbeulen im Herzen und im Gehirn.

ren. Dieser Verlust war die Ursache, daß er seiner Grundherrschaft das erstemal die Stift nicht verreichen konnte, er bat um Nachlaß oder Verschub; die Grundherrschaft wollte und konnte nicht nachlassen. Sie kennen vielleicht den Herrn dieses Dorfs? Es ist der junge Baron N. Sein Vater war ein treflicher Herr, so gut, als sein Sohn ausschweifend ist. Die Bedürfnisse übersteigen seine Einkünfte, und aus einem hofnungsvollen Sohne wurde er nichts, als ein Edelmann. Sein großer, unnützer Aufwand ist die Ursache, daß er im Nothfalle seinen Unterthanen nichts nachsehen kann. Aus eben diesem Grunde wurde dem guten Philipp auch nichts nachgesehn, und der Beamte, der noch weniger Gefühl, als sein Herr hat, macht ihm wirklich schon den Auftrag, daß, wenn er binnen vierzehn Tägen nicht bezahle, man seinen Hof verkaufen würde. Sie können sich leicht vorstellen, wie betrübt der arme Mann bey dieser Nachricht war. Er kam zu mir, erholte sich Raths, bat um Unterstützung. Ich konnte dem armen Mann an

Gelde nichts vorstrecken, denn meine Pfarr ist so schlecht, daß ich kaum zu leben habe. Sie können meine Einkünfte aus der hölzernen halb zusammgefallenen Hütte, die ich bewohne, urtheilen. Nun, ich tröstete den guten Mann, so viel ich konnte; allein Trost hilft in dergleichen Fällen nicht viel. Wissen Sie wohl, Herr Pfarrer, sagte Philipp, mir ist was beygefallen: ich will Ihnen meinen Vorschlag erzählen; sagen Sie mir, was Sie davon halten. Bezahlen kann ich nicht, das ist mir einmal unmöglich; wird nun mein Hof verkauft, so fressen die Gerichtskösten den Ueberrest meines Vermögens auf, und mein Weib, und meine arme Kinder sind elendig. Was ist also zu thun? Ich weis kein anders Mittel, als eines. Dieses kann allein mein Weib und meine Kinder retten.

Herr Pfarrer! Sie kennen den Stephl, er ist ein rechtschafner Junge, und hat Geld. Ich war bey ihm, und er mußte mir versprechen, daß, wenn ich heute oder morgen

stürbe,

stürbe, daß er Hannchen zum Weib nähme. Bey meiner Seele, Herr Pfarrer! er ist nicht angeführt. Hannchen ist ein gutes Weib, und Stephl ist auch gut, und so bekommen meine Kinder wieder einen guten Vater. Hören Sie nun, Herr Pfarrer! Sie wissen, ich kann meinen Kindern nicht mehr helfen. Ach, Herr Pfarrer! wie schwer kömmt mir dieses an, daß ich so ihr Elend vor meinen Augen sehen muß. O wie oft kam ich mit Schweis und Staub bedeckt, durch die Arbeit entkräftet, von dem Acker zurück, lehnte mich auf meinen Pflug, und war wieder vergnügt, wenn ich dachte: Philipp! du hast für deine Kinder gearbeitet. Aber nun, nun sind alle diese Hofnungen aus; es bleibt mir nichts übrig, nichts, als das gewisse Verderben. Ich hab also einen Entschluß gefaßt; ich will mein Weib und meine Kinder retten. Herr Pfarrer! ich will mich aufhenken. Nach meinem Tode heirathet Stephl mein Weib, zahlt meinen Ausstand, und Weib und Kinder bleiben wieder beym Hofe, und werden zuweilen für ihren armen Vater bethen.

So

So sagte Philipp. Ich suchte ihm sein Vorhaben auszureden; allein es war vergebens. Er gieng nach Hause, und hieng sich wirklich an einem Balken auf; sein Knecht kam aber von ungefähr dazu, schnitt den Strick ab, und Philipp wurde wieder zu sich gebracht. Die Obrigkeit bekam Nachricht von dieser Geschichte, und ließ sogleich den unglücklichen Philipp, als einen boshaften Selbstmörder, in Verhaft setzen. Er wurde dem Criminalproceß unterworfen; die Aerzte aber, die Mitleiden mit diesem Manne trugen, erklärten ihn als einen Menschen, der nicht vollkommen bey seiner Vernunft war. Hierauf wurde er als ein Narr von der Obrigkeit behandelt, und auf lebenslang, als ein gefährlicher Mensch, auf seine und seines Weibs und Kinder Unkösten, in ewige Gefangenschaft gesezt.

Die Folge dieses Urtheils war, daß Weib und Kinder in kurzer Zeit von ihrem Hof gestoßen wurden — ihr Anwesen wurde gerichtlich verkauft, und von dem erlösten

Gelde die ausständige Stift und die Prozeß-kösten bezahlt. Philipp, der so vernünftig war, als je ein Mensch vernünftig seyn kann, sah das Unglück seiner Kinder, und Gram und Kummer verzehrte sein Herz. Nach drey Wochen starb er in seiner Gefangenschaft, und sagte zu mir vor seinem Tode noch diese merkwürdige Worte:

Herr Pfarrer! wenn ich vor Gottes Angesicht erscheine, und Gott zu mir sagen wird: Philipp! du hast unrecht gethan, daß du dich hast umbringen wollen; so werde ich antworten: Gütiger Richter! wende einen Blick auf mein armes Weib, auf meine gekränkte Kinder! Hast du mir nicht befohlen, sie, wie mich selbst, zu lieben? — — Und Gott wird dem armen Philipp verzeihen. — Was werden aber die zu ihrer Entschuldigung sagen, die die Ursache meines Todes, und zugleich die Ursache des Elendes meiner Kinder sind? Hier hörte der Pfarrer zu erzählen auf, und Thränen stunden ihm in seinen Augen. Ich konnte ebenfalls nichts

mehr

mehr reden, und mit einem beyderseitigen Handdruck verließen wir uns.

Ich kehrte mit beklemmter Seele zurück — O Menschen! rief ich auf: könnt' ich euch die Heftigkeit des Eindrucks schildern, den diese Geschichte in meiner Seele verursachte! Welche Grundsätze von Tugend und Rechtschaffenheit — vereint mit Ehrlichkeit — Einfalt und Liebe, und welche Behandlung —

Der Richter sieht diesen armen Menschen als einen Böswicht an — der Arzt für einen Narren — und Philipp ist das Opfer irriger Meynungen.

Man bewundert Curtium, der sich für sein Vaterland in die Grube warf; Codrum, der sich für selbes aufmetzeln ließ — und Philipp, der ein eben so rühmlicher Held in seiner Art ist, wird als ein Thor behandelt —

Wer zwang den Unglücklichen zu diesem auffallenden Entschluß — sein böses Herz — oder ein Irrthum —? und ist Laster und Irrthum nicht verschieden? verdienen irrige Begriffe von Pflichten gleiche Strafen mit Lastern? — — O Richter! wie seyd ihr verblendet — — habt ihr nur Strafen für die Arme — keine Strafen für die Schänder der Menschheit — für die Unbarmherzige, die kein Vergnügen — keinen Gott, als ihren Bauch kennen — die den kleinsten Brocken dem Unglücklichen vom Munde reissen — seine Lumpen verkaufen, und nackend das Geschöpf der Armuth preisgeben, das für sie pflügt, und von dem sie leben.

O Menschen — hättet ihr Gesetze, die den Reichen menschlicher machten, so würdet ihr weniger Strafgesetze für den Niedrigen nöthig haben.

Die unglückliche Sophie,

oder

Beweis, daß modische Schwachheiten auch Frauen mit dem feinsten Nervensystem bis zum schwärzesten Verbrechen verleiten können.

Sophie war arm, und mußte sich mit Dienen fortbringen. Ihre Aeltern verstarben frühzeitig, und hinterließen dem guten Mädchen nichts an Vermögen.

Sophie war schön, ihr Herz war edel, und schlug für Rechtschaffenheit und Tugend. So, wie Sophie, erschafft der Himmel nur sanftfühlende Mädchen, und giebt sie für Belohnung der Tugend zum Geschenke guter

Jünglinge. Paradiesische Freuden des güldenen Lebens erwarten den Mann, dem der Himmel so ein Weib giebt, und diese Glückseligkeit würde auch den Mann erwartet haben, der Sophiens Liebe verdient hätte; allein so würdig sie war, ein rechtschaffnes Weib zu werden, so war doch ihre Bestimmung anders in dem Buche des Schicksals geschrieben. Entweder war dieses Geschöpf nur für Engel erschaffen, oder es war kein rechtschaffner Junge in der verdorbnen Gegend, wo sie lebte.

Sophie hatte einen Bruder, der eben so edel dachte, wie sie. Er lebte einsam, bildete seinen Verstand zum Nutzen des Staats, und floh die Jünglinge seines Alters, weil sich ihre Denkungsart nicht mit seinem guten Herzen vertrug. Jeden Abend besuchte er seine arbeitsame Schwester, die sich mit der Handarbeit fortbrachte. Sophie arbeitete, ihr Bruder las, und bey mancher rührenden Stelle sahen sie sich mit sanfter Schwermuth unbeweglich an, und Thränen stunden in

ihren Augen. O Schwester! sagte einst Sophiens Bruder, du bist ein gutes Mädchen. O könnte diejenige, die der Himmel zu meiner Braut bestimmt hat, eben so gut seyn, wie du! Aber, Schwester, wo sollt ich sie aufsuchen? Unter dem Schwarm toller Mädchen, die in unsern Städten herumschwärmen, find' ich sie nicht, ich werde sie dort ewig nicht finden; diese alberne Geschöpfe kennen das wahre Vergnügen der Menschen nicht; Eintracht, eheliche Liebe, Erziehung der Kinder ist Tändeley für ihre Puppenseele; sie kennen keine Lust außer dem Putz, dem neuen Band, und den Complimenten der Stutzer — — O Schwester! wie sind doch die Menschen verdorben — Weil Sophiens Bruder so sprach, pochte man an der Thüre. Sophie öffnete sie, und eine Dame trat in das Zimmer. Diese Dame begleitete ein junger Mensch, der Kleidung nach war er vom Adel, und dem Betragen nach der Liebhaber dieser Dame. Liebe Sophie! fieng die Dame an, ich habe sehr viel Gutes von ihr gehört; ich hab einer

Kammerjungfer nöthig; wenn sie will, kann sie zu mir in Dienste tretten. Die Gräfinn von N. hat mir so viel Gutes von ihr gesagt, daß ich sie noch diesen Abend sprechen wollte. Mittlerweile, als die Dame so sprach, stunde der junge Stutzer einige Schritte weit entfernt; mit einem Arm lehnte er er sich auf den Stock, mit dem andern zog er ein Fernglas aus seiner Tasche, und sah Sophien starr ins Gesicht. Endlich, als er in ein parbleu, c'est une charmante fille! herausbrach: so fieng er endlich an, in seiner Muttersprache hundert galante Sachen dem jungen Mädchen vorzuschwätzen. Die Dame lachte sanft bey jedem Ausdruck, und gab ihm durch einen mais Baron — mais Baron — — heimliche Verweise. Sophie hörte aber alle diese Albernheiten mit Gleichgültigkeit an: denn ihr Ohr war noch nicht an solche Thorheiten gewöhnt; mit tiefer Verbeugung sprach sie nur mit der Dame. Ich stehe zu ihrem Befehl, sagte sie; werden meine geringe Dienste Euer Gnaden anständig seyn, so werde ich mich befleissen, Ihre gnädige Gesin-

sinnungen zu verdienen. Die Dame klopfte das Mädchen an die Wangen: Du bist ein allerliebstes Kind, sagte sie. Lebe wohl! Morgen kannst du zu mir in das Haus kommen. Der Junker schrie auch: A revoir, a revoir, charmante fille! gab der Dame den Arm, und gieng mit ihr fort. Sophiens Bruder stund, wie eine Bildsäule da, und sprach kein Wort. Was fehlt dir, Friedrich? sagte Sophie, was bist du so tiefsinnig? Ich kann mich noch nicht, liebe Schwester, erwiederte Friedrich, von dem Eindruck erholen, denn dieser abgeschmackte Stutzer in meiner Seele verursachte. Wie ist es doch möglich, daß die Menschen auf Gottes Erdboden so ausarten können! Ich muß es dir gestehen, Schwester, meine ganze Natur empört sich, wenn ich so einen ungesalzenen Menschen sehe, der nur darum gebohren zu seyn scheint, um aus Gottes Ebenbild eine lächerliche Maske zu machen. Hast du nicht beobachtet, wie er beständig, wie der Kranich, auf einem Fuß stunde, und wie er dir mit dem Fernglas so nahe unter die Nase sah, als

 wollte

wollte er über eine Mücke mikroscopische Beobachtungen anstellen? und dann schwäzte er ja solche Albernheiten daher, die ein vernünftiger Mensch wahrhaftig nicht gleichgültig anhören kann. O ich bitte dich, Schwester! wenn du zu dieser Dame in Dienste kömmst, hüte dich vor solchen Zuckerherrchen; sie haben nur einen Dialog, und dieser besteht in Schwüren und Versicherungen, die sie, weiß Gott, aus was für einem alten Ritterroman auswendig gelernt haben, und diese ihre Rittersprüche kramen sie von der Dame an bis zu der Stalldirne aus; alles ist bey ihnen göttlich, hinreissend, bezaubernd; sie bethen alles an, denn lieben, lieben können solche Helden nicht, und sie zweifeln gar nicht im geringsten, daß nicht jedes Mädchen von ihren Blicken zerschmelzen müsse. O Sophie! ich bitte dich, vergiß unsre liebe Aeltern nicht! und wenn du einmal liebst, liebe einen rechtschaffnen Mann, keinen solchen Süßling auf Feigenholz gebelzt, der zu gar nichts gut ist, als des ehrlichen Schuhmachers Produkte zu zerreissen — O! ich

ver-

verabscheue diese Menschen so, wie du lieber Friedrich, erwiederte Sophie, und jedes rechtschaffne Mädchen verabscheuet sie. Was will man mit einem Manne machen, dessen Verdienste Poudre — marechal und Eau de Lavande ausmachen; der außer seiner wohlriechenden Pomade um keinen Heller Werth hat, was eines vernünftigen Mädchens Sinn vergnügen könnte. O glaube mir, ich kenne diese Stutzer so gut, wie du, und hasse sie eben so in meinem Herzen. Friedrich umarmte seine Schwester: Du bist unsrer Aeltern würdig, sagte er; denke immer so, und du wirst immer rechtschaffen seyn. Es war schon spät, und Friedrich mußte sich von Sophien scheiden. Den andern Morgen hatte Friedrich Geschäfte, und konnte seine Schwester nicht sehen. Sophie trat auch in den Dienst zu der Dame, und ihre Beschäftigung war, die Pflichten eines ehrlichen Mädchens zu erfüllen. Der Herr vom Hause war ein würdiger Mann; er war noch bey seinen besten Jahren, schön, als ein Mann es seyn kann, von edler Gemüthsart, arbeitsam, denn den

größten Theil des Tages brachte er in seinen Amtsgeschäften zu. Am Morgen konnte jeder, der mit ihm was zu sprechen hatte, vorkommen; er begegnete jedem gütig, und seine Größe bestunde in Gefühl und Menschlichkeit. Dieser sein treflicher Karakter zog ihm die Liebe jedes Gutdenkenden zu; nur war er nicht so glücklich, diese Liebe, die ihm jedermann bezeugte, von seiner Frau, die er liebte, gegenseitig zu erfahren.

Der junge Baron war nach dem Namen der Mode, der Freund vom Haus, oder vielmehr, daß ich diesen edeln Namen, der nur dem Rechtschaffnen gebührt, nicht entheilige, der Baron war ein niedriger Schmarotzer auf Kösten der Ehre und des Vermögens eines ehrlichen Mannes.

Dieser Stutzer, der zu faul war, dem Staat zu dienen, und zu arm, um ohne Arbeit leben zu können — verlegte sich auf das Handwerk, ehrliche Frauen zu verführen, die Ruh vergnügter Ehen zu stören, und den

rechtmäßigen Kindern ihren Erbtheil abzufressen, so wie sich heutigen Tages viele hierauf verlegen; und mit diesem brachte er sich schon eine ziemliche Zeit fort.

Als Sophie in den Dienst trat, machte der Stutzer schon Entwürfe in seinem Gehirne, das unschuldige Mädchen zu verführen; denn es ist die Gewohnheit dieser Pursche, und einer ihrer ersten zunftmäßigen Artikel, die Kammermädchen nebst den Frauen ihrer Einfältigkeiten zu versichern. Der Geck machte aber die Rechnung ohne den Wirth, und wurde auf eine sehr anständige, aber nachdrückliche Art von Sophien abgewiesen.

Sophiens Ehrlichkeit beleidigte den Stolz dieses Taugenichts, und er lauerte auf eine Gelegenheit, sie zu stürzen. Sein Betragen war immer gegen Sophien gut, immer lächelnd — so wie die Miene des heimtückischen Bösewichts, der von der Ausführung seines schwarzen Vorhabens gewiß ist — Unverschämtheit — wie die Unverschämtheit

der

der leichtfertigsten Hure, war auf seiner Stirne, und Feigheit, wie die Feigheit eines Meuchelmörders, in seinem Herzen.

Bald kam auch die erwünschte Gelegenheit für den niedrigsten Böswicht. Die Gräfinn kam in misliche Umstände; ihre Einkünfte, die ihr der Graf jährlich gab, erkleckten nicht mehr: denn der Baron wußte ihr die Sache auf die beste Art abzuschwäzen. Seit dieser seiner Bekanntschaft hielt er sich Wagen und Pferde, kleidete sich auf das prächtigste, spielte, und verlor ansehnliche Summen. Solche Menschen sind, wie die Blutygel: sie saugen sich an, bis sie strotzen, speyen das Blut, und saugen sich wieder an.

Die Gräfinn hatte ein schwaches Herz; ein gutes Herz will ich nicht sagen, denn das gute Herz hält seine Probe, und handelt aus Grundsätzen. Das schwache Herz wird aber nur hingerissen; es handelt gut, aber ohne zu wissen, warum? aus Temperament, oder aus Weichlichkeit.

Nach der Modeerziehung war die Gräfinn, oder sie schien es vielmehr zu seyn, äußerst empfindsam; alles machte auf ihre feine Nerven den stärksten Eindruck; sie konnte keine Mücke tödten, keinen Hund leiden sehen. Bey dem Anblick des Bluts eines erwürgten Huhns fiel sie wie ohnmächtig hin, und sie zitterte am ganzen Leibe, wenn ihr Kutscher auf ein Pferd schlug; allein diese arme Gräfinn ließ sich doch, sammt ihrem so feinen Nervensystem, zu einem abscheulichen, unmenschlichen Unternehmen bereden. Ein ewiger Beweis, wie wenig auf schwache Seelen zu zählen ist.

Der Baron mußte einen Wechsel bezahlen, und er war ohne Geld. Gütige Gräfinn! sagte er, wenn Sie mich jemals geliebt haben, helfen Sie mir nur diesesmal aus dem Gedränge. Von Herzen gern, lieber Baron! aber — — wie kann ich? ich hab kein Geld. Behüte Gott, daß ich zu meinem Mann etwas sage! er würde Rechenschaft von meinen Ausgaben begehren. Wie ist zu helfen? rathen Sie mir!

Schönste,

Schönste, englische Gräfinn! wenn Sie mir helfen wollen, ich will Ihnen ein Mittel sagen. Sie werden es thun, wenn Sie mich lieben; wo nicht, so haben Sie mich niemals geliebt. Ja, ich werde genöthigt seyn, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen; ich werde — — Was werden Sie — — mich verlassen wollen? O mein bester Baron! Ich will alles thun. Sagen Sie nur — — Sie haben Silber und Geschmuck, Gräfinn! diesen müssen Sie an der Stelle verkaufen — — Aber mein Mann — — Ihrem Mann? diesem wollen wir schon etwas Blaues für die Augen machen. Sollte er es erfahren, so hab ich schon für eine Ausrede gesorgt. Sobald die Sache verkauft ist, so müssen Sie sogleich Ihre Kammerjungfer, die die Obsicht über Geschmuck und Silber hat, eines Diebstahls beschuldigen, sie aus dem Dienst jagen, oder in das Gefängniß setzen lassen; und durch diese Ausrede sind wir gerechtfertigt.

Aber,

Aber, Baron! — — ich kann ja doch nicht ein unschuldiges Mädchen — — Aber Gräfinn! mit ihrem verwünschten Aber — Ich hab es mir schon gedacht, Sie wollen lieber, daß ich der Schande, der Verachtung ausgesezt, in Schuldenthurn gesperrt werde, als daß Sie — — aber Sie haben auch Recht! Ihr Mädchen ist ein vortrefliches Mädchen. Sie waren doch, ums Himmels willen, nie so schlecht gekämmt, als seit der Zeit Sie diese elende Kreatur von einer Kammerjungfer haben; aber dieß thut Ihnen alles nichts zur Sache — — Keine Vorwürfe, Baron! ich will ja. Die Gräfinn fiel dem Baron um den Hals, und der schwarze Entwurf wurde zur That.

So führen modische Schwachheiten zum schwärzesten Verbrechen, und schwache Herzen, die keine Mücke tödten können, machen Entwürfe zum Meuchelmord unschuldiger Menschen. Sophie wurde in das Gefängniß gebracht, die Gräfinn beschwor ihre Aussage, und der Richter legte derselben allen Glauben bey.

O Gesetze! ihr seyd in bürgerlichen Handlungen, wo es um Gut und Vermögen zu thun ist, stets für den Beklagten; und in Handlungen, wo es dem Bürger Blut und Leben kostet, seyd ihr wider den Beklagten. Verliert der Mensch wohl die natürliche Vermuthung seiner Rechtschaffenheit durch das, wenn eine beschworne Aussage wider ihn da ist? Warum trauen die Gesetze demjenigen, der wider den Unglücklichen spricht, mehr Ehrlichkeit zu, als dem, der in Fesseln liegt? Kann nicht auch ein Gezeug ein Böswicht seyn? — oder macht die Anklage den zum Rechtschaffnen, der anklagt, und den zum Böswicht, der angeklagt wird?

O Richter! ihr fodert zum Beweise eines lezten Willens sieben Gezeugen; und um einen Menschen zu verurtheilen, sind euch zwey genug! Ist dann das Gut eurer Mitbürger in höherm Werth, als ihr Leben?

Sophie würde zur Folter verurtheilt worden seyn, wenn nicht ihr Bruder, der

von

von dieser Geschichte Nachricht erhalten, alles Mögliche zur Rettung ihrer Unschuld beygetragen hätte. Es gelang ihm, zuverläßige Papiere in Erfahrung zu bringen, aus welchen er klar bewies, daß die Gräfinn mit dem Baron das Geschmuck an einen ausländischen Juden verhandelte. Der Richter sah die Wahrheit der Sache und Sophiens Unschuld. Sie wurde aus der Gefangenschaft entlassen. Der Richter gab ihr ein Unschuldsattestat, aber keine weitere Genugthuung.

Sophie verließ bald hierauf mit ihrem Bruder das Land, wo sie so behandelt war, und in welchem es solche schwarze Seelen mit den empfindlichsten Nerven geben konnte.

Wenn ich ein Gesetzgeber wäre, sagte einst einer meiner Freunde, so würde ich ein Gesetz für die Müßiggänger in der Stadt machen. Ich verstehe unter diesen Leuten die Mannspersonen, die ganz Magen und Bauch sind; die keine andere Beschäftigung haben,

als wie die Hummeln herum zu schwärmen, und den Honig der arbeitsamen Bienen zu verzehren. Ich habe mich bemüht, einen Namen zu erfinden, der diesen Leuten angemessen wäre, und ich fand keinen, um die Gecken von dieser Art malerisch genug zu schildern. Ich dachte bey mir, man könnte sie wohl Fliegenschwämme von niedrigster Art nennen: sie sind eben so buntscheckigt, halten sich in niedrigen Oertern auf, vergiften die, die sie abbrocken, sind immer ekelhaft und abgeschmackt, und alle kriechende Insekten nisten sich in diese Schwämme; allein — die Schwämme haben doch noch das Gute — daß der ehrliche Mann das Ungeziefer mit selben tödten kann, zu welchem die Stutzer nicht einmal gut sind, und in dieser Rücksicht ist der Fliegenschwamm noch viel ein herrlichers Geschöpf in der Natur. — Das schädlichste Ungeziefer ist dem Menschen nicht so nachtheilig, als diese Abschäume der Menschlichkeit; sie fressen, wie die Raupen, die Blüthe der Unschuld ab, und verursachen die schrecklichsten Verwüstungen in den Häusern, wo sie hinkommen.

O könnte ich versichert seyn, daß dieses mein Buch so einem Gecken entweder in einer Coffeeschenke, oder bey dem Nachttisch einer galanten Frau, in die Hände fallen sollte, so würde ich noch hinzusetzen: da — sieh deine häßliche Züge, wie in einem Spiegel entworfen, Elender! Ich will dir deine Larve vom Gesichte reissen, und du sollst als ein Abentheuer so häßlich erscheinen, als du bist — — du bist nicht würdig, unter Menschen herum zu wandern; die Thiere selbst würden sich deiner schämen, denn die Naturgeschichte kennt kein kriechendes Insekt von schädlichen Eigenschaften, wie die deinige.

Das Schicksal
eines
ehrlichen Schulmeisters.

Noch denke ich mit seligem Gefühl in die Jahre zurück, in denen ich die Menschen noch nicht kannte. Unschuldige Jahre unsrer ersten Jugend! ihr fließet sanft vorüber; wie Bäche rieselt ihr durch blumichte Auen; aber endlich verliert ihr euch in wilden Gegenden, werdet zu Flüssen, rauschet mit schrecklichem Murmeln über Felsen hinab, und stürzt euch in unergründliche Tiefen.

O wie ist alles für uns Wonne, wenn man jung ist! wir genießen das Gegenwärtige ohne Furcht für die Zukunft und ohne Gram,

Gram, den das Vergangene in unsrer Seele zurückläßt. Ich denke noch manchen Abend, wo ich mit kindlicher Freude die Wiesen durchlief; jede Blume war Wollust für mich, jedes Würmchen Vergnügen. Noch dachte ich nicht, daß eine schwarze Wolke, die am Horizont aufstieg, den heitern Abend verdunkeln, und den Schmuck der Fluren entrauben könnte; immer glaubte ich meine Aeltern zu sehen, immer die Blumen zu besitzen, die ich mit begierigen Händen abbrach; die Trennung, den Tod, die Verwesung kannte noch nicht meine Seele. Ich lief dem tödtenden Wurm zu, der mit artigen Krümmungen im bunten Gras dahinschlüpfte; schön schien mir das scheckigte Thier, und ich wußte noch nicht, daß es mich tödten könnte, mich, der es liebte. Einst wollte ich eine Rose brechen, und kannte die Dornen noch nicht. Blutig war meine Hand, eh ich sie brach, und ich hielt sie lange Zeit für die schlimmste Blume, und wollte keine Rose mehr sehen. Ruhig und vergnügt saß ich im Hayn, ich hörte dem Gesang der Nachtigall zu, und

mein Aug reizte das freundschaftliche Paar, das im Gebüsche mit kleinen Schnäbeln sich küßte. O! so vergnügt, dachte ich bey mir, ist der kleine Vogel nicht, der im Kefig versperrt ist. Armes Thier! du sollst nicht länger versperrt seyn, rief ich auf, und gab dem Vogel die Freyheit. Bald hienach aber wurde diese meine sanfte Freude gestört: ich sah den Habicht mit begierigen Klauen; wie er der kleinen Grasmücke nacheilte, die Mutter den Jungen entriß, und sie als ein Leckerbischen verzehrte, da einsweilen zehn hungrige kleine Geschöpfe, die erst ihre Schelfen verließen, für Hunger dahinschmachteten; ich lernte Füchse kennen, die einfältige Hüner würgten, Wölfe, die sich mit Lämmerblut nährten, ich fand einsame, verödete Oerter, hörte Sturmwinde brausen, sah Gebäude einstürzen, Menschen sterben, und bitterer Gram bemächtigte sich meiner Seele. So dachte Philind in mancher einsamen Stunde, und war unzufrieden mit dem Schicksal des Menschen; er verließ die Stadt, und wollte sein Leben auf dem Lande zubringen — Er dankte dem

Himmel für die Gelegenheit, die sich ihm anbot. Es starb ein Marktsschulmeister, und Philind war entschlossen, um diese Stelle anzuhalten. — Ich will die Stadt fliehen, sagte er bey sich selbst, wo die Menschen oft nur traurige Zeugen des Unglücks so vieler Mitmenschen seyn müssen. Es ist unerträglich für eine fühlende Seele, eine solche Menge von Thoren täglich zu sehen, die ihre Verdienste in ihren Einkünften, und ihr Ansehen in ihren Kleidungen suchen — — Nun sind es volle dreyßig Jahre, daß ich mich mit Erzrehung der Kinder abgab, und kann ich mir wohl sagen: du hast einen Mann für das Vaterland erzogen *). So viel Mühe,

*) Mancher Junker wird so erzogen: sobald er nur groß und stark genug ist, ein Geschöpf zu martern, so bekömmt er einen von den Hunden des Hauses, und gemeiniglich einen der ältesten, zum Eigenthum. Devotum caput! Je grausamer er damit umgeht, desto lieber ist es allen Personen im Hause, denn sie haben einsweilen vor dem schlimmen Buben einige Ruhe. Dieß ist das ABC

ls ich anwand, so viele nächtliche Stunden, 's ich durchwachte, so war doch alles ver- bens. Mancher guter Knab, der meinen ehrsätzen folgte, der mir Freude war, wenn h ihn ansah, war wieder durch seine eigene leltern verdorben, und das Gebäude von etlichen

ABC des Plagens für den jungen, hoffe nungsvollen Herrn. Wächst er heran, so kriegt er anstatt des Hundes einen armen Bauerjungen, oder, wohnt er in der Stadt, ein armes Kind in der Nachbarschaft, mit dem er noch ein bischen schlimmer umgehen darf, als mit seinem Hunde; auf den Jungen folgt ein Bedienter, auf den Bedienten ein Hofmeister, auf diesen, oder mit diesem zugleich, die Fräule Schwester oder gnädige Mama, und endlich alle Menschen. Und warum das? — — Man darf dem jungen Herrchen keinen Verdruß machen, denn er ist der einzige Erb — — wahrhaft der einzige Erb von Gütern, Lastern und Leidenschaften — — Nur der Mann wird rechtschaffen, der als ein Mensch erzogen wird, und nicht der, der erzogen wird, als ein bloßer Edelmann.

Thomas Abbt vom Verdienste 2tes Hauptstück, 3. Art. Seite 152.

etlichen Jahren stürzten beyde ein. Vielleicht ist das lohnende Vergnügen, gute Männer gebildet zu haben, mir auf dem Land eher vergönnt, und ich habe der Liebe gegen meinen Fürsten, und dem Vaterland genug gethan, wenn ich mir in meinem Leben nur einmal sagen kann: ich habe einen guten Bürger, einen rechtschaffnen Unterthan gebildet. So sprach Philind, bat um den Schulmeistersdienst, erhielt ihn, und zog auf das Land. Sein Einkommen war sehr gering; er hätte mit selbem unmöglich leben können, wenn er nicht in der Stadt sich schon etwas erspart hätte. Es ist was Allgemeines in der Welt, daß Leute, die die nothwendigsten sind, am schlechtesten belohnt werden. Nothwendig? sagte einst ein Beamter, zu was soll ein Schulmeister wohl nothwendig seyn? Es ist genug, wenn der Bauer seinen Katechismus weis, und diesen lernt er von dem Pfarrer. Lesen und Schreiben ist für den Bauer nicht nöthig, denn sie werden nichts als Prozeßanfwickler; wenn der Bauer gut pflügt und eggt, ist er weise genug. Sie

mögen

mögen ganz Recht haben, erwiederte ein alter Mann diesem Beamten, Sie mögen ganz Recht haben; ich selbst wünsche zum Wohl der Menschheit, daß Ihre Unterthanen alle Dummköpfe seyn möchten, damit sie das Joch nicht fühlen, das ihnen so ein Mann, wie Sie sind, auferlegt, und das Unglück, einen solchen elenden Beamten zu haben.

Philind war nun Landschulmeister; sein erstes Geschäft war, seine Kinder in den ersten Grundsätzen des Christenthums zu unterrichten. Er fand die armen Kinder so roh, als nur etwas Rohes auf der Welt seyn konnte; den Katechismus wußten Sie, wie Papageyen die Wörter wissen, die man ihnen vorschwäzt.

Franz war der Knab eines Bauers, und dieser machte Philinden zum ersten aufmerksam; die gute Gesichtsbildung dieses Knabens, sein sittsames Betragen, das ihn vor andern auszeichnete, ließ alles Gutes von ihm hoffen. Guter Franz! sagte Philind

eines Tags: du weißt doch die ersten Grundsätze der Religion?

Nein, Herr Schulmeister! erwiederte Franz: diese weiß ich nicht, wohl aber den Katechismus.

Philind. Was verstehst du dann unter dem Katechismus?

Franz. Ein kleines Büchchen, das wir auswendig lernen müssen.

Philind. Was ist dann in diesem Büchchen enthalten?

Franz. Das weis ich selbst nicht, aber hersagen will ich es Ihnen gleich.

Wes Globems bist dus i bemseyn katholischer Rist — —

Philind. Genug, genug, liebes Kind! — — Kannst du schon lesen und schreiben?

Franz. Nein, Herr Schulmeister! man hat mir nur die Sache so vorgesagt.

Philind. Franz! weißt du wohl, was du für eine Sprache redest?

Franz. O ja, Herr Schulmeister! Deutsch.

Philind. Sag mir nur, Franz! ist der Katechismus deutsch?

Franz. Das weis ich nicht.

Philind. Das mußt du ja wissen. Du sprichst deutsch, und verstehst deutsch; und wenn der Katechismus deutsch ist, so wirst du ihn ja auch verstehen.

Franz. Nunmehr merke ich es, Herr Schulmeister! er muß nicht deutsch seyn: denn, obwohl ich ihn recht gut auswendig weiß, so verstehe ich doch kein Wort.

Gutes Kind! sagte Philind, du wirst ihn bald verstehen; komme nur fleißig in die Schule, und du sollst ein guter Junge werden. Wie ist es möglich, rief Philind auf, daß die Leute so erzogen werden können! Man lehrt ihnen die wichtigsten Wahrheiten der Religion, und sie wissen nicht einmal, ob das, was sie gelernt haben, deutsch ist. Wie ist es aber auch wohl anders möglich? War die Erziehung des gemeinen Mannes wohl je als ein wichtiger Gegenstand von einem Beamten angesehen? in welchem Orte wurde dem Manne, der Bürger bilden sollte, mit der Achtung begegnet, die ihm gebührt? mußten oft nicht die rechtschaffensten Männer in Armuth dahinschmachten, und wie oft wurden nicht elende Stümper zu den Erziehungsgeschäften gewählt?

Philind wäre ein Mann gewesen, wie der Mann hätte seyn sollen, der den Unterricht der Kinder einer ganzen Gemeinde über sich nahm, wahre Grundsätze der Religion, Kenntnisse der Pflicht der Unterthanen gegen ihren

ihren Fürsten, gegen sich selbst, gegen ihre Mitbürger; Kenntnisse der Natur und der Gegend, die sie bewohnten, waren die Gegenstände seines Unterrichts. Allein, was war die Folge seiner Bemühung? Der Beamte war ein roher Mann, der außer seinem großen Jagdhund und einer Bouteille Wein kein anders Vergnügen kannte; der Pfarrer war ein eigennütziger, dessen ganze Beschäftigung seine Wirthschaft war, und der ebenfalls, außer seinem Geldbeutel und seinen Mastochsen, keine Lust in der Welt kannte. Beede haßten den rechtschaffnen Philind, so, wie dumme, boshafte Leute meistentheils den Rechtschaffnen hassen, den sie verkennen, oder nicht kennen wollen.

Die Rechtschreibungskunst und die Sprachkunde, die Philind seinen Kindern beybrachte, hielt der Pfarrer für Ketzereyen, und dieses war die Ursache, daß er bald öffentlich wider Philinden predigte, in dem Orte, wo Wahrheit gelehrt werden, wo Bruderliebe der Gegenstand christlicher Auf-

mun-

munterungen seyn soll; in dem Orte, wo man das heilige Evangelium verlas, dessen erste Grundsätze die Liebe zu Gott und die Liebe des Nächsten sind. In diesem Orte wurde das Heiligthum des Tempels durch die abscheulichsten Verläumdungen entheiliget, und aus dem Munde des Priesters, der Menschen aussöhnen soll, Haß gegen Menschen angefachet. Philind wurde öffentlich als ein Verführer geschildert, der die gefährlichsten Lehrsätze den Kindern beybrächte. Der Beamte stimmte ebenfalls mit dem Pfarrer ein, und überschrieb verläumderisch den ehrlichen Mann bey höhern Stellen. Von dort aus erhielt er den Befehl, der Sache auf den Grund zu sehen, und bey Erfindung der Wahrheit den Schuldigen zur gebührenden Strafe zu ziehen. Niemand war glücklicher, als unser Beamter, als er diesen Befehl erhielt: denn es ist eine große Sache, die Handlungen eines Menschen untersuchen zu dürfen. So dünkt sich mancher groß, der zum Richter seines Nächsten bestimmt wird, als wenn er durch den Auftrag dieses Geschäfts aufhörte,

 selbst

selbst ein Mensch zu seyn; anstatt sich durch Güte, durch Menschenliebe auszuzeichnen, wird er stolz und unmenschlich.

Philind wurde von dem Pfarrer und dem Beamten im Haus überfallen. Was liest er den Kindern für Bücher vor? schrie der Beamte gleich bey dem Eintritt in das Zimmer: Die moralische Vorlesungen des Gellerts, erwiederte Philind mit tiefer Verbeugung. Wer ist der Gellert? sagte der Beamte zu dem Pfarrer — er ist gewiß ein Ketzer, vulgo Gellert — Ich weis es nicht recht, erwiederte der Pfarrer. — aber viel Richtiges wird hinter diesem Buch nicht seyn — Wir wollen gleich auf den Grund kommen.

Pfarrer. Wo ist das Buch gedruckt?

Philind. In Leipzig —

Pfarrer. Da haben wirs ja — richtig — ein Lutheraner ist es — es ist ein verführerisches Buch — keine gute Sylbe

darinn

darinn — der Teufel — daß mich Gott behüte — ist in dem Buch — Er Kinderverführer — er — untersteht sich, solche Bücher vorzulesen — weis er, was ihm gebührt — der Staupbesen — —

Der Beamte. Ja ja — der Staupbesen ist für ihn — den Gellert vorlesen — das ist das rechte Buch —

Philind. Aber, gnädiger Herr, nur eine Rechtfertigung!

Beamte. Es ist gar keine Rechtfertigung möglich — ich kenn dieses Buch — ich kenne es — —

Philind. Wenn Sie es kennen, gnädiger Herr — so können Sie unmöglich —

Beamte. Das will ich ihm auch zeigen, was ich kann — Amtmann — fort mit dem Pursch — in das Amthaus —

Philind. Herr Pfarrer! so haben doch Sie Erbarmen mit mir — hören Sie mich doch an! lesen Sie nur das Buch — dann — können Sie mich strafen.

Pfarrer. Er boshafter Mensch! er wollte auch mich noch zur Lesung solcher Bücher verleiten? Das wäre schön! In das Feuer damit, und mit ihm auf den Schragen, und die Schandtafel angehangen, mit der Aufschrift: Kinderverführer.

Philind wurde in das Amthaus gesezt, und den andern Tag öffentlich auf einem Schragen, als ein Kinderverführer vorgestellt, auch zween Tage wiederholter mit Stockstreichen hergenommen.

Die armen Kinder der Gemeinde, die ihren Schulmeister von Herzen liebten, waren täglich vor dem Hause des Beamten, und schrieen mit unschuldigen Stimmen: Verschonen, Verschonen für unsern Schulmeister! Der Beamte, der nicht gewohnt war, die

Stimme

Stimme der Unschuld zu hören, ließ die Kinder wiederholter von seinem Haus jagen; sie kamen aber allezeit wieder, und endlich mußte er, um ihr Geschrey los zu werden, einige davon gar einsperren lassen.

Philind fühlte seine schreckliche Mishandlung mit blutendem Herzen, und sie war die Ursache, daß er für Gram und Schmerzen den dritten Tag darauf verstarb. Nach seinem Tode hatte es viele Schwierigkeiten. Der Pfarrer wollte Philindens Leiche nicht einmal auf den Kirchhof graben lassen; allein es geschah doch wider seinen Willen.

Die Stelle Philindens ersezte ein anderer Schulmeister. Dieser war ein Klausner von einer benachbarten Einödde; vormals war er Kutscher bey einem Grafen, und bekam die Klause durch Verwendung seines Herrn. Er schrieb elend und las erbärmlich; er war aber von dem Pfarrer und dem Beamten hochgeschäzt: denn er betrank sich etlichemal in ihrer Gesellschaft, und spielte täglich mit ihnen.

Philindens Grab wurde selten von jemand besucht, nur der gute Franz meidete heimlich oft seine Gespielen, und lief auf den Kirchhof hinauf zu dem Grabe seines Gutthäters; wo Franz eine Blume finden konnte, so pflückte er sie ab, steckte sie auf Philindens Grab, und weinte oft auf selbem unschuldige Thränen.

Ihr, die ihr die Pflichten der Obrigkeiten nicht kennt, die ihr den Bauersmann nur wie einen Schwamm ansehet, den ihr ausdrücken könnt, und der sich wieder anfüllen muß, um von euch wieder ausgedrückt zu werden: ihr verdient den heiligen Namen der Obrigkeit nicht. Eure Stellen zu versehen, wie ihr sie versehet, braucht man weder Herz, noch Verstand; ihr müßt eure Schwäche selbst einsehen, weil euch nicht einmal der Gedanke kömmt, daß ihr zu was Höherm bestimmt seyd.

Der Hund, der eure Heerde bewachet, kennt höhere Pflichten. Er frißt zwar, eben wie ihr, von der Heerde, und schläft, wie ihr, auf gescheerter Wolle; er wacht aber auch, und schüzt die, die ihn nähren von Angriffen der Wölfe. Dieß thut aber ihr nicht: Ihr sucht die Unglücklichen, die unter euch stehen, nicht zu bessern; ihr laßt sie von unbezähmten Leidenschaften, oder von dem Irrthum, bis an den Rand des Verderbens hinreissen, und dann, wann kein Mittel mehr zur Rettung übrig ist, klagt ihr die Unglücklichen des schrecklichen Sturzes halben an, zu dem ihr Unselige die Falle gelegt habt. Verlaßt eure Aemter; lernet ehevor Menschen zu seyn; dann, wann ihr Gefühl habt, so geht hin, und herrscht über Menschen. — Glücklich der Ort, der einen rechtschaffnen Mann zum Richter hat! Dort, wo die Gesetze nicht hinreichen, werden die leere Stelle in den Herzen der Unterthanen die Grundsätze einer guten Erziehung erfüllen; der Beamte wird Richter, Vater und Lehrer seyn, und seinem Fürsten sagen können: Ich bringe dir nicht

 allein

allein die Früchte des Schweißes deiner Unterthanen, sondern auch ihre Herzen bringe ich dir — dich zu überzeugen, daß das Wohl derer, die die Deinen sind, mir so sehr am Herzen lagen, als sie einem Mann am Herzen liegen, der seinen Fürsten aufrichtig liebt.

Eraſt,

oder

der Richter mit Menſchenfurcht.

Eraſt begleitet ſeit ſechszehn Jahren ein richterliches Amt, er iſt arbeitſam und fleißig, und hat den Ruf eines guten Richters — er iſt gegen den Geringſten höflich — gegen jeden gefällig: denn er fürchtet die Menſchen, und ſagt ſich: Man kann nicht wiſſen, in welcher Gelegenheit mir dieſer oder jener ſchaden kann. — Aus dieſem Grundſatz beurtheilt er die Menſchen aus ihrer Größe. Sein Bedienter meldet ihm, daß der Graf von N. in ſeinem Hauſe wäre, und des andern Morgens frühe iſt Eraſt ſchon bey dem

Grafen. Er macht sich nichts aus der Sache, kann er gleich zwey- oder dreymal nicht vorkommen, oder muß er in dem Bedientenzimmer Stunden lang warten. Erast ist gegen des Grafens Kammerdiener so verbeugend, so kriechend, als gegen den Herrn; denn dergleichen Leute können auch schaden, denkt er. Endlich gefällt es dem Grafen, Erasten vorzulassen — Denken Sie, sagt er, lieber Herr Erast, welch eine verwünschte Resolution mir von Ihrem Dikasterio zugeschlossen wurde — hier — lesen Sie — ist dieses wohl ein Betragen gegen einen Kavalier? Ihr habt nur Bauernhändel zu entscheiden, und begegnet den Adelichen ohne Achtung! Da sollt ich nun in Zeit von vier und zwanzig Stunden bezahlen, und wem bezahlen? einem Menschen, der so kühn war, mich zu verklagen — Sagen Sie nur, Herr Erast, sagen Sie nur — was thun denn diese Herren? Rathen Sie mir! was ist zu machen?

Erast weis die ganze Sache, er war selbst bey dem Vortrag gegenwärtig — er fand

selbst

selbst billig, daß der Graf einen armen Bürger, der schon zehn Jahr um seine gerechte Foderung streiten mußte, bezahlen sollte — aber jezt, wo es Zeit wäre, zu reden — getraut sich Erast nicht, dem Grafen die Wahrheit zu sagen.

Ganz billig, Euer Excellenz! fängt Erast an, ganz billig haben Sie Ursach, sich zu beschweren — ich muß die Sache selbst hart finden — aber Euer Excellenz wissen wohl — die Mehrheit der Stimmen entscheidet — ich — meiner mindesten Meynung nach, hätte mich nicht dahin verstehen können — ich war aber auch nicht bey dem Vortrag — Euer Excellenz werden aber wohl gegen mich nicht ungehalten seyn? — Sie können die Sache schon noch in die Länge ziehn.

Sie werden nicht ungehalten seyn, Sie können die Sache noch in die Länge ziehn — Elender Erast! zu was verleitet dich die Menschenfurcht — du setzest dich zum Lügner herab — du wirst ein kriechender Schmeichler

ler, und giebst Rathschläge zu Unterdrückung deines Nächsten.

Du bist eine feige Memme, du hättest kein Richter werden sollen; der ist unwürdig, diesen heiligen Namen zu tragen, der nicht seine Stimme, die er an dem Ort ausspricht, wo über Gut und Leben der Bürger entschieden wird, der ganzen Welt zu wiederholen getraut —

Euer Excellenz! hättest du sagen sollen, erwägen Sie die Billigkeit unsers Urtheils — der arme Mann, der gegen Sie streitet, hat Weib und Kinder; zehn ganzer Jahre mußte er um die billigste Foderung processiren, und eben so lang in Armuth und Elend seyn — und Euer Excellenz finden es noch zu frühe, daß ihn die Gerechtigkeit unterstützet? Setzen sich der Herr Graf in seine Lage — was würden Sie wohl von dem Richter fodern — Gerechtigkeit, nicht wahr? Und diese fodert auch der Arme — und unsre Pflicht ist es, sie ihm nicht zu versagen. Verzeihn Euer

Excel-

Excellenz, daß ich die Sache des Gerichts vertheidige — ich vertheidige nur die Sache der Billigkeit, und ich würde glauben, die Gnade von Eurer Excellenz zu misbrauchen, und die Ehre meines Fürsten zu beleidigen, der das Leben und Gut seiner Unterthanen unsern Aussprüchen anvertraut hat, wenn ich eine Sprache reden sollte, die eines Mannes unwürdig wäre, den der Fürst und Eure Excellenz bisher ihres Zutrauens würdigten.

Allein Erastens Sprache ist nicht diese. Durch niedrige Schmeicheleyen bestärkt er den Grafen in seiner irrigen Meynung, der sammt seinem größten Unrecht sich nun einbildet, Recht zu haben, weil ein Mann, wie Erast, es selbst so findet.

Möchten Sie nicht so gütig seyn, sagte der Graf, eine Vorstellung in meinem Namen sogleich zu dem Gerichtshofe zu machen, um Verschub der Sache zu erhalten.

Eure

Eure Excellenz befehlen, erwiederte Erast, der sich nichts abzuschlagen getrauet, und Erast wird nun Richter und Parthey.

Erastens Nachgiebigkeit ist die Ursache, daß der Graf immer dringender wird. In jeder Angelegenheit seiner Familie, in jeder Vorfallenheit wird Erast zu Berathschlagung gerufen — — Bald ereignet sich ein Fall, daß ein Freund des Grafens den ungerechtesten Prozeß anfieng — die Akten fielen Erasten in die Hände. Er wußte noch nicht, daß der Kläger des Grafens Freund war — und bereits war seine Meynung verfaßt, zum Vortheil der gerechten Sache. Aber welch eine Veränderung in Erastens Seele! der Graf empfiehlt ihm den Handel seines Freundes, und schon ist der Hang für die gerechte Sache in Erastens Herzen geschwächt. Ich muß die Papiere nochmal durchgehen, sagte er bey sich selbst; ich könnte die Sache nicht genug überlegt, nicht genug eingesehen haben — — Izt blättert er in dem Strittakt — des Unglücklichen herum, und die Sache des

Schwä-

Schwächern sieht er schon in einem ganz andern Licht — — Der Freund des Grafen hat doch nicht so ganz Unrecht — sagt er sich; freylich hätte er besser handeln können — allein — der Schaden ist doch nicht so groß — vielleicht hat ihn der Gegner hiezu gezwungen — — Ich wollte doch wünschen, daß des Grafen Freund gewönne — ich wollte — Was wolltest du — dir wünschen, daß du kein furchtsamerBöswicht wärest — der aus Menschenfurcht den gerechten Handel derjenigen aufopfert, den das Schicksal deinen Händen anvertrauet hat —

Erast ist ungerecht, weil er furchtsam ist. Bey seinen Vortrag sieht er mit schüchternen Blicken auf seine Mitrichter herum, und sucht aus ihren Augen ihre Gesinnungen zu lesen.

Er vergißt nicht, gleich bey dem Anfang seines Vortrags den Karakter seiner adelichen Parthey zu erinnern — Der Graf N. sagt er — der der beste Freund des Ministers ist — der Graf, der die wichtigste Aemter beglei=

gleitet — nun, dieser Graf, der der artigste Kavalier von der Welt ist, der ist in einen Proceß mit einem Bürger verwickelt — — Hier macht er eine Pause — und erwartet die Wirkung in den Herzen seiner Mitrichter — und den Kontrast zwischen Grafen und Bürger — — Es gehört, fährt er fort, zwar nicht zu meinem Vortrag; allein ich kann es doch nicht unerwähnt lassen, daß der Graf, über welchen wir heut zu sprechen haben, ein treflicher Mann sey — ich hatte die Gnade bey dem Minister mit ihm über Tafel zu seyn; er sprach so viel Rühmliches von unserm Kollegium, so viel Schönes, daß ich mich wahrhaft hierüber freuen mußte. Wieder eine Pause — — — Und Erast hoffet, daß seine Schmeicheley die Eigenliebe der Richter zum Vortheil des Grafens werde rege gemacht haben — —

Jede Umstände, die für den Grafen sind, erwähnt er mit Gefühl, mit Stärke, und geht frostig über die Gründe des Gegentheils hin. Um die Aufmerksamkeit der Zuhörenden

dahin

dahin zu reissen, wiederholt er dasjenige zehnmal, worüber er glaubt, daß man die Gründe des Gegentheils vergessen könnte. Dann eilt er hastig zum Spruch, um den Mitstimmenden keine Zeit mehr zur Ueberlegung zu lassen, und er entscheidet zum Nachtheil der gerechten Sache.

Jeder Mitrichter, der keine Philosophie — keine Menschenkenntniß hat, ist mit Erastens Meynung verstanden; nur der nicht, der tiefsinnig dasizt mit männlichem Herzen, und Entschlüsse der Rechtschaffenheit in seinem Busen fühlt, die weder Menschenfurcht noch niedrige Eigenliebe erschüttern.

Der Graf mag ein rechtschaffner Mann seyn, so ist die Stimme des ehrlichen Richters; er mag eine große Freundschaft haben, und die Gunst des Fürsten — allein dieses alles ist nicht der Gegenstand der Erwägung unsers Tribunals. Wir entscheiden über Handlungen der Menschen, über Recht und Unrecht, und nicht über Gemüthsarten, über Karakter und Aemter — ich kenne

in diesem heiligen Ort weder Grafen, weder Bauern; nur Kläger und Beklagte weis ich, und aus diesem Grunde verurtheile ich den, der Unrecht hat, ohne Rücksicht auf seine Person.

Erast zittert bey dieser Stimme, sein Herz macht ihm heimliche Vorwürfe: Du verurtheilst, sagt er sich, einen Unglücklichen aus Menschenfurcht — — allein der Gedanke des Grafen — des Ministers übertäubt die reine Stimme der Rechtschaffenheit in seinem Herzen.

Der arme Mann hat sammt seinem gerechten Handel verloren — Du! der du Gefühl hast — erschrocke nicht hierüber! laß den Bösen und den Frommen über ihren Handel das Loos werfen; und ist es dir wohl auffallend, wenn der Gerechte verliert? zwey Augen mehr oder weniger entscheiden den Handel — Und ist es bey Gerichtsstellen nicht eben so? Im Würfelspiel entscheiden die Mehrheit der Augen, und im Spiel der

Gerech-

Gerechtigkeit die Mehrheit der Stimmen; beedes ist Loos — Zweifelst du, so frage den Eraſt — er wird dir es sagen — Aussprüche der Richter hangen oft mehr von den Leidenschaften ihres Herzens, als von den Gesezbüchern ab *).

*) So, wie es furchtsame Richter giebt, giebt es auch schwäzhafte. Diese beschäfftigen sich, die geheimsten Sachen der Justiz, und zuweilen auch die unbedeutensten unter dem Schleyer der Geheimnisse jedem heimlich anzuvertrauen. Aber, mein Herr! sind ihre Sprüche, ich verlasse mich auf Ihre Verschwiegenheit; und so wird die Sache von Coffeehause zu Coffeehaus getragen, bis in Zeit von 24 Stunden die ganze Stadt davon spricht. Die Eigenschaft der Schwäzhaften ist auch in jeder gerichtlichen Vorfallenheit ein Histörchen in instanti zu erzählen, oder auch über die ernsthafteste Sache ein kleines Späschen zu machen, bey welchem sie aber am meisten zum ersten selbst lachen. Sie wissen auch die Genealogie jedes Streitenden; und wenn Petrus einen Prozeß hat, so erzählen sie den ganzen Stammenbaum des Petrus an den Fingern her, bis zu unserm

Allein, wir haben unsern Erast noch nicht in jeder Lage eines Richters betrachtet; wir müssen ihn auch in Kriminalfällen handeln sehen. In diesen wird wohl Erast nicht ungerecht seyn können?

Gut! — — Ein armer Pursche liegt wegen einem begangenen Diebstahl zu Verhaft — er möchte gern mit seinem Richter

spre-

serm gemeinschaftlichen Stammvater, dem gottseligen Adam, und sie vergessen nicht, überall hinzu zu setzen, wo sie zu Mittage gespeiset haben; und so martern sie die Zuhörenden auf die erbärmlichste Art. Die übeln Folgen des schwäzhaften Richters fühlen die armen Partheyen, die an den Schwellen der Gerechtigkeit auf den Ausgang ihrer Sache warten; und mittlerweile, daß der Hungrige hofft, daß der Richter ihm Nahrung verschaffen wird, verschwäzt derselbe die Zeit auf Unkosten seines Clientens. Es schlägt zwölf Uhr, und der Richter kehrt von seinen Geschäften zurück. Ob er geschwäzt oder gerichtet hat, ist ihm einerley, er ißt doch zu Mittage; aber nicht so der arme Streitende — —

sprechen — allein Erast ist von dem Grafen zur Tafel gebeten — es wäre Beleidigung, sagt er, dieses dem Grafen abzuschlagen. Was würde der Graf wohl denken? Heut ist es also unmöglich, sagt Erast; morgen will ich den Gefangenen anhören. Allein morgen und übermorgen soll Erast mit dem Grafen nach seinem Lustschlosse fahren — Und wie, Erast sollte die Verhör eines Uebelthäters der Gesellschaft eines Mannes von Adel vorziehen — das thut Erast nicht — denn der Graf könnte die Sache übel nehmen. Nach meiner Zurückkehr, sagt Erast, soll der Uebelthäter verhört werden; eher hab ich nicht Zeit. Und so vergehen Wochen für den Unglücklichen.

Endlich ist der Prozeß mit dem Uebelthäter zu Ende; es sind aber sehr viele mildernde Umstände da, die den Unglücklichen der Todesstrafe entziehen könnten.

Eraſt wird zu dem Miniſter gerufen — der Fürſt will die mildernde Umſtände wiſſen, und ſie in Erwägung ziehn —

Eraſt macht ſich gefaßt, er ſchreibt eine ganze Vertheidigung für den Gefangenen auf das Papier hin, und ſteckt es zu ſich in die Taſche — Eraſt iſt ſchon wirklich bey dem Miniſter — er macht eine tiefe Verbeugung — der Miniſter iſt nicht guter Laune — Es wird wohl nicht viel vorhanden ſeyn können, ſagt er, in einem etwas ſtarken Tone, was dieſen Uebelthäter ſchützen ſoll — — Eraſt erſchrickt, und vergißt ſeine ganze zuſammgeſchmierte Vertheidigung; der Blick des Miniſters — die Furcht, ihm zu misfallen, hemmen ſeine ſtotternde Zunge — und in einem froſtigen Achſelzucken beſteht Eraſtens Antwort — — Ich verſtehe Sie, ſagt der Miniſter, und das Todesurtheil wird unterſchrieben.

Eraſt ſchleicht ſich wieder zur Thür hinaus — und wiſcht die Schweistropfen von

seiner Stirne — Was hätte ich aber wohl sagen sollen? sagt er: Das hättest du sagen sollen, zu was dich dein Amt und dein Gewissen verbunden hätte — du hättest sagen sollen: der Mensch ist zwar eines Diebstahls beschuldigt und überwiesen, nach dem strengsten Gesez ist er des Todes schuldig; allein es sind auch gesezmäßige mildernde Umstände vorhanden. Er war in äußerster Armuth, mit Weib und Kindern versehen, und mit der Exekution belegt; mit dem gestohlenen Gelde bezahlte er seine Schulden; sein Leibmuth, seine Aufführung war allzeit gut; er sizt lang ohne sein Verschulden im Kerker *) und so wei-

*) Ist der Verbrecher des Todes schuldig, so fodert das Gesez die geschwindeste Strafe. Die Verzögerung einer Minute ist die schrecklichste Ungerechtigkeit: denn die Geseze, die die Grausamkeit rächen sollen, müssen nicht grausam seyn, und der Richter, der die Rechte der Menschheit schützen soll, muß dieselbe nicht beleidigen. Ich finde eine Ueberzeugung in meinem Herzen, daß der Verbrecher nie das Opfer richterlicher Nachläßig-

weiters. Dieses hättest du sagen sollen — aber du schwiegst aus Menschenfurcht — Nicht der Fürst, nicht der Minister ist in dergleichen Fällen ungerecht, nein! sondern der, dem Pflicht und Amt aufträgt, zu reden, und der aus Menschenfurcht schweigt — Ach — des Himmels Fluch ist, wie ein Felsenstück, über den gewälzt, der die Menschen mehr, als Gott, fürchtet.

läßigkeiten seyn muß. Der Eindruck, den die Todesstrafe machen soll, wird ohnehin von dem Publikum bey solchen armseligen Leuten nicht mehr erreicht, die so lange in der Gefangenschaft herumgezogen werden; denn solche abgezehrte, elende Skelete werden zum Gegenstande des Mitleidens, und nicht des Abschreckens, und es ist, als wenn ihre unglückliche Lage aus ihrer Stirne alle hassenswürdige Züge des Lasters getilgt, und in ihre Furchen Anklagen wider die verzögernde Richter geschrieben hätte.

Der

Der Bastart.

Noch bey der stillen Abenddämmerung saß Adelson und Rosenau in freundschaftlicher Laube, und genossen das Vergnügen der Freundschaft. So, wie Adelson und Rosenau sich liebten, liebten sich keine Freunde in der Stadt; allein ihre Freundschaft war auch ganz verschieden, sie gründete sich auf Tugend, und entstund aus sympatetischem Hang. Nicht bey dem Wein, oder beym lärmenden Tanz, oder bey verbuhlten Mädchen, kannten sich diese edle Seelen zum erstenmal; sondern sie fanden sich in einer armen Hütte bey einem Elenden, den sie gemeinschaftlich unterstüzten.

Freundschaft ist ein Vorgeschmack von ewigen Seligkeiten; sie ist ein Beweis, daß der Trieb der Menschenliebe ein wesentlicher und von der Hand des Schöpfers selbst eingepflanzter Trieb unsers Herzens sey —

Allein, so göttlich dieser Trieb ist, so verkennt ist er in der menschlichen Gesellschaft; man sieht aus täglichen Beobachtungen diesen heiligen Namen der Freundschaft durch den Boshaften entheiligt, oder durch den Thoren geschändet.

Menschen rotten sich zusammen, und legen ihren Verbindungen den Namen freundschaftlicher Gesellschaften bey — und entehren diesen auffallenden Namen oft durch schändliche Thaten — O nein, dieses ist nicht Freundschaft! nur der verdient den Namen eines Freundes, der sich durch Menschenliebe gegen jeden seiner Mitbrüder auszeichnet, und nur der ist fähig — der wahre Freund eines Einzigen zu seyn, der ein Freund jedes Menschen ist.

— Tugend, Rechtschaffenheit und allgemeine Menschenliebe sind die Stützen der wahren Freundschaft, und sie können nicht in den Herzen derjenigen seyn, die jeden ausserhalb dem engen Bezirk ihrer Gesellschaft lebenden Mitmenschen hassen — und wie — wie kann der die Schwüre gegen Einige halten, der sie meineidig gegen die Natur und Menschlichkeit brach — Menschen! wir sind alle Brüder, zu gemeinschaftlicher Hülfe gebohren — und was sollen wir uns verfolgen? wir leben ja die Zeiten nicht mehr, in denen man sich wegen einer runden oder spitzigen Kappe todtschlug — und unsre Kindesjahre sind auch vorüber, in welchen wir uns wegen Gläschen oder Schöpperchen mit unsern Gespielen herumschlugen; unser aufgeklärtes Jahrhundert schreibt so viel von der Duldung — schmäht über den Fanatismus, der sich in die Religion eindrang, und wer könnte vermuthen, daß wir noch selbst Fanatiker sind? Brüder gegen Brüder stehen auf und verfolgen sich — nicht wegen der Religion — nein, Gott! es ist Schande der Menschheit —

wegen

wegen Puppenspielen — und Tändeleyen — O laßt uns unsrer Albernheiten vergessen, und wieder Brüder und Menschen seyn!

So dachte Adelson und Rosenau. Sie waren Freunde, und ihr Band, das sie knüpfte, war gemeinschaftliche Unterstützung ihres Mitmenschen.

Adelson hatte eine untadelhafte Aufführung; nur in seiner ersten Jugend begieng er einen Fehltritt, der die Tage seines Lebens verbitterte. Freund Rosenau! sagte er einst, ich habe mich in meinem Gewissen eines Fehltrittes zu erinnern, der manche Stunde meine Seele martert. Ich war im 24sten Jahre meines Alters, und schon wirklich in dem Stand, den ich auch wider meinen Willen antreten mußte. Du weißt es, Rosenau! schon in der Wiege bestimmten mich meine Aeltern dazu. In der ersten Hitze meiner Jugend leichtsinnig, und ohne Ueberlegung, verführt von übeln Gesellen, besuchte ich eines Tags ein Mädchen, das ich nicht hätte be-

suchen

suchen sollen, und so war mein Verbrechen vollendet.

Lucile hieß das Mädchen. Lucile war schwanger. Ich sahe meine Ausschweifung ein, und alle üble Folgen derselben stunden vor mir in schwarzen Reihen: meine Ehre, mein Stand, meine Familie, mein unglückliches Kind, und ein entehrtes Mädchen. Was war zu machen? —— Der Vater der Unglücklichen kam zu mir. Er war ein betragsamer Mann, er sah mein Elend ein. Herr! sagte er zu mir, Sie dauern mich; ich will aber selbst beytragen, Ihre Ehre zu retten. Zahlen Sie meiner Tochter tausend Gulden, und ich will das Kind erziehen, und kein Mensch in der Welt soll von der Sache das Geringste wissen.

Was? sagte ich: Tausend Gulden? Das ist zu wenig. Unglücklicher Vater, nimm mein Vermögen! es ist dein und deiner Tochter. O könntest du mir nur die Ruhe meiner Seele wiedergeben! Ich sperrte

ihm

ihm meine Geldtruhe auf. Nimm, sagte ich ihm, was du willst! und da er nicht nehmen wollte, gab ich ihm einen Sack mit tausend Dukaten. — Der Alte gieng fort mit thränendem Auge, und ich schrie ihm noch nach: sorge für dein Kind und auch für meines! Seit der Zeit hörte ich weder von dem Alten, noch von dem Mädchen, noch von dem Kinde das Geringste mehr. O Rosenau, Freund meiner Seele! meine Ehre war gerettet; allein die Ruhe war meinem Herzen nicht wiedergegeben. Ich fühle, daß ich Vater war, und das ungewisse Schicksal meines Kindes geht mir nah an meine Seele. Adelson weinte bey diesen Ausdrücken, und Rosenau suchte ihn nach Möglichkeit zu trösten. Du hast deiner Pflicht genug gethan, Freund! sagte Rosenau. O täusche mich nicht! erwiederte Adelson; ich habe ihr nicht genug gethan. In welche elende Umstände wurde vielleicht mein Kind versezt! vielleicht starb die Mutter, vielleicht entzog ihr ein unglücklicher Augenblick ihr Vermögen, und vielleicht ist mein Sohn im äußersten Elende!

Solche

Solche Gedanken marterten Adelsons Seele, und vergebens suchte Rosenau seinen Freund aufzuheitern. Er verließ ihn oft mit Kummer im Herzen, und fand ihn selten wieder, ohne daß ihn nicht Adelson über diesen Gegenstand sprach.

Eines Tages kam Rosenau frühe zu seinem Freund. — Adelson! sagte er: du mußt mit mir einen Unglücklichen besuchen. Es wurde ein junger Mensch wegen diebischen Verbrechen zum Tode verurtheilt, und er will mich noch sprechen. Der Jüngling dauert mich von ganzer Seele; sein Herz scheint nicht böse zu seyn. Der frühe Tod seiner Aeltern, eine schlechte Erziehung, sind vermuthlich mehr die Ursachen seines Verbrechens, als sein Herz. Rosenau und Adelson besuchten den Gefangenen. Dieser war ein schöner, wohlgewachsener Mensch; er saß mit Ketten geschlossen an einem Tisch, stützte sein Haupt auf seine Hand und weinte. — Bey Adelsons Eintritt fuhr der junge Mensch erschrocken auf, mit starrem Blick sah er

Adelson an — fiel zurück, streckte gegen Adelson seine Hand aus. O wie ist mir! rief er auf. Herr! welchen Eindruck verursachen Sie in meiner Seele! Adelson war eben so erstaunend, und fühlte die heftigsten Bewegungen in seinem Herzen.

Bald wurde Adelson mit dem Verurtheilten besser bekannt. Unglücklicher! fragte Adelson, wer waren dann deine Aeltern? Herr! erwiederte der Verurtheilte, meinen Vater kannte ich nicht. Meine Mutter hieß Lucile; sie starb in größter Armuth. Nach ihrem Tode mußte ich betteln. Arme Leute nahmen mich auf der Straße an; aber sie waren Diebsleute, und ich wurde in ihrer Gesellschaft ein Uebelthäter, und nun ein Elender, der zum Tode verurtheilt ist. —— Hier ist eine Brieftasche! es sind noch Briefe darinn, die mein Vater an meine Mutter schrieb. Ich kann nicht lesen; aber mancher, der sie las, sagte mir, mein Vater müsse ein großer Herr gewesen seyn. Sind Sie so gütig, und lesen Sie mir diese Briefe noch vor meinem Ende vor!

Mit Begierde riß Adelson die Brieftasche auf, und der Unglückliche fand seine eigene Briefe an Lucilen.

Wie vom Donner getroffen sank er auf seinen Sohn hin, und als er sich wieder erholte, schrie er auf: O mein Sohn! in welchem Elende muß ich dich finden! Ich dein Sohn? sagte der Verurtheilte ganz gelassen, ich bin dein Sohn nicht; du scheinst mir ein gutes Herz zu haben, und wenn ich dein Sohn wäre, so würdest du mich und meine arme Mutter nicht verlassen haben. Nein, nicht du — ein harter Mann muß mein Vater gewesen seyn: denn er hat mich unglücklich gemacht, weil er mich verließ. Das hättest du nicht thun können: nein! ich sehe es dir an; dein Herz ist zu solchen Thaten nicht aufgelegt. Aber ich werde meinem Vater doch nicht fluchen, wer er auch immer seyn mag; ich will ihm nicht fluchen, wenn er gleich reich ist, und seinem Sohn nicht den Brocken vergönnt hat, den er von seiner Tafel den Hunden vorwarf. — —

Du zerreissest mein Herz, Unglücklicher! rief Adelson. O fluche, fluche nur deinem Vater! laß mich das Schrecklichste der Natur hören — den Fluch eines Kindes gegen seine Aeltern, ich habe es verdient. Zerreisse mein Herz! zermalme meine Seele! vergiß die Natur, weil ich die Natur vergessen habe. Einem Vorurtheil hab ich dein Wohl aufgeopfert, die Menschheit gefrevelt, und mein eigenes Blut geschändet. Unglücklicher! nicht die Geseze, dein Vater selbst hat dich zum Tode verurtheilt. — Ich bin dein Mörder, ich habe die Unschuld in die Hände des Henkers geliefert; ich hätte dich retten können, und hab nicht gewollt. Stirb also! dein blutend Bild soll immer vor meinen Augen schweben, meinem Herzen immer Vorwürfe von meiner Grausamkeit machen; und sollte es mir je möglich seyn, dieses Schreckenbild aus meinem Herzen zu verdrängen, so soll dein Schatten in der dunkeln Mitternacht mich von meinem Schlafe aufwecken, mir deinen schrecklichen Zustand wieder vormalen, und Höllenpein mein Gewissen martern — —

Adel-

Adelson sank ohnmächtig in die Arme seines Freundes, der bey diesem Auftritt, wie eine Bildsäule, dastund. Rosenau ließ den Unglücklichen auf sein Zimmer bringen. Binnen der Zeit wurde der Verurtheilte zum Tode geführt. Er gieng demselben mit Standhaftigkeit entgegen: Ich sah noch meinen Vater, sagte er, und bin getröstet. Ich hoffe ihn bald jenseits der Grube zu sehen, wo eine Welt ist, in der die Erfüllung der heiligen Pflichten der Natur keine Schande mehr seyn wird.

Rosenau suchte seinen Freund wieder; dieser lag aber in einem hitzigen Fieber ganz außer sich. Mein Sohn! mein Sohn! dieß war alles, was er in drey Tagen viele hundertmal wiederholte, bis er den vierten Tag bey Sonnenaufgang verschied.

Durch Adelsons Tod war Rosenau äusserst betrübt; er ließ den Entseelten auf sein Landgut graben, und errichtete ihm ein prächtiges Grabmal. Bald verließ er die Gerichts-

stelle, die er begleitete, und in der er so unglücklich war, den Sohn seines eigenen Freundes zu verurtheilen. Er begab sich auf das Landgut, und am stillen Abend besucht er noch oft das Grab seines Freundes, und benezte es mit Thränen der Freundschaft und der Liebe.

Menschen! welche unrichtige Begriffe habt ihr nicht von der Schande. Des Lasters schämt ihr euch nicht; ihr schämt euch nicht, Mädchens zu verführen, Weiber zu entehren, Kinder zu verlassen; aber der heiligen Pflichten der Natur schämt ihr euch! Wie viele Unglückliche werden nicht im Elende herumgehen, schwarzes Brod betteln, da ihre Väter im Ueberflusse leben! Aber was Väter! ihr verdient diesen heiligen Namen nicht. Kindermörder will ich euch heissen, abscheuliche Kindermörder! Ihr seyd zu feig, eure Kinder selbst mit euren Händen zu würgen, weil ihr die Geseze fürchtet: denn sonst würdet ihr es auch thun. Aber so ermordet ihr sie auf eine

grau-

grausame Art! entfernt von euch, laßt ihr sie auf eine noch grausame Art verhungern; ihr wollt die Zeugen eurer Ausschweifuugen nicht um euch sehen, und opfert lieber, um eure Thaten zu verdecken, selbsterschaffnen Vorurtheilen die Pflichten der Natur auf; ihr füttert lieber mit Braten eure Jagdhunde, als daß ihr einen Bissen Brod euern unglücklichen Kindern zuwerft. Die Geseze haben euch Menschlichkeit zugemuthet: denn da sie scharf gegen eure Kinder waren, suchten sie wieder die Väter zum Triebe der Natur herabzustimmen. — Gute Geseze! als man euch gab, müssen bessere Zeiten, oder bessere Menschen gewesen seyn!

Rosenwald,
oder
der Richter mit vielen Tugenden und einer schwachen Seite.

Die Menschen, sagt Gellert, sind selten so verderbt, daß sie sich vielen Lastern zugleich ergeben sollten; und selten so schlimm, daß sie ein Laster, dem sie sich überlassen, nicht durch gewisse Tugenden gleichsam vergüten wollten: und unter diese Klasse zählte er seinen Dorant, oder den Mann mit einem Laster und vielen Tugenden.

So, wie Gellert Dorantens Karakter schilderte, so war der Karakter unsers Rosenwalds, von dem ich erzählen will.

Rosenwald war gutthätig, gerecht, dienstfertig, aufrichtig; nur hatte er die einzige schwache Seite, daß er das schöne Geschlecht ausnehmend liebte. Eine Schwäche, die bey unsern Zeiten für sehr unbedeutend angesehen wird, und der man sich in öffentlichen Gesell-

Gesellschaften zu rühmen, nicht einmal für Schande, sondern vielmal für Ehre hält *). Rosenwald begleitete ein richterliches Amt; er redete ohne Furcht für die Sache der

*) Es giebt Leute, die sich nach ihren Leidenschaften, oder nach ihrem Temperament, selbst ein kleines Gläubchen zusammschmieden: Liebe Gott und den Nächsten, sagen sie. In diesem besteht die Religion; alles Uebrige sind Allfaunzereyen. Ueber menschliche Schwachheiten hält sich Gott nicht auf. Wenn ich meinem Nächsten nicht schade, dann kann ich thun, was ich will; und aus diesen ihren Grundsätzen halten sie die Wollust für erlaubt; sie verführen Mädchen aus Spaß, und entehren Weiber aus Zeitvertreib. — Elende Geschöpfe! ihr bekennt doch, daß man seinen Nächsten lieben müsse, und dennoch haltet ihr Ausschweifungen für erlaubt. Heißt das seinen Nächsten lieben, wenn man der Unschuld die Ruhe des Gewissens raubt? wenn man Zwietracht zwischen Eheleuten erregt, und zum Nachtheil der unschuldigen Kinder die häusliche Glückseligkeit stört. Verstummet, Elende! ihr liebt weder Gott, weder euern Nächsten. — Ihr liebt nichts, als das Laster —

Gerechtigkeit; er war arbeitsam, unterstüzte den Elenden, und wählte, mit einem Worte, diejenige Tugenden, die einem weichlichen Herzen die leichtesten und natürlichsten sind. In Gesellschaften ward er geliebt: denn er war scherzhaft und hatte Witz. Rosenwald kam ohngefähr als ein Knabe von zwölf Jahren in das Land, wo er lebte. Ein Freund seines Vaters sorgte für seine Versorgung. Seine Aeltern verstarben, während daß Rosenwalds Vaterland in Kriegsunruhen verwickelt war. Rosenwald hatte zwar eine noch jüngere Schwester; er konnte aber von ihr nach dem Tode seiner Aeltern nicht das Geringste mehr erfahren, so sehr er sich auch um sie erkundigte. Rosenwalds Fähigkeit, und die Verwendung seiner Freunde, erhielten ihm in seinem zwey und zwanzigsten Jahre eine Rathsstelle, die er mit Ruhm und Ehre begleitete. Er mag ungefähr im sechsten Jahre dieser Stelle vorgestanden seyn, als sich ein sonderbarer Zufall ereignete. —

Es kam ein Fremder in die Stadt, der die schönste Frau hatte, die man nur auf

Gottes Erdboden hätte sehen können. Rosenwald sah sie, und wurde rasend in sie verliebt. Er suchte Bekanntschaft, und als er diese erhielt, Liebe; allein die tugendhafte Fremde wußte ihm mit solchem Anstande zu begegnen, daß er bald alle Hofnung seines Unternehmens verlor. Rosenwald sah, daß die Fremde ihren Gemahl unendlich liebte, und das war schon genug, daß Rosenwald den Mann haßte, der die Hindernisse seiner Absichten ausmachte. Rosenwald, der nicht gewohnt war, die Leidenschaften der Liebe zu ersticken, nährte sie täglich mehr und mehr in seinem Herzen, und sie wurde so heftig, daß Rosenwald Tugend und Rechtschaffenheit vergaß, und den schrecklichsten Plan in seinem Herzen entwarf.

Zwey Meuchelmörder, die um Sold Menschen tödteten, waren bestellt; ihr Auftrag war, den Gemahl der Fremden zu ermorden. Alles war richtig, und die Nacht zu diesem schwarzen Entschlusse bestellt. Valcour, so hieß der Fremde, wurde Abends in einer kleinen Straße von den Meuchelmördern

überraschet; allein er zog den Degen, streckte einen todt zur Erde hin, der andere aber entfloh. — Die Sache wurde bald bekannt, und Rosenwald wurde Richter in seiner eignen Sache. Sein Amt trug ihm auf, auch diesen Vorfall zu untersuchen, und er, der der Mörder war, hätte die Mörder aufsuchen sollen. Man kann sich leicht denken, wie die Sache ausfiel. — Rosenwald, der sein Verbrechen verdecken mußte, der seine Absichten ausführen wollte, gab der Sache eine ganz andere Wendung, und Valcour wurde in das Gefängniß gesezt.

Nun war Rosenwald in der Stelle, in der er sich zu seyn wünschte. Er sah Valcours unglückliches Weib schon bey seinen Füßen; ihr weinend Auge, ihre zerstreuten Haare malte ihm seine erhizte Einbildungskraft mit den reizendsten Farben vor. So wird sie vor mir seyn, sagte er sich — — und so — — wird sie sich in meine Arme werfen müssen.

Allein, Rosenwald betrog sich. Eleore, so hieß Valcours Weib, erniedrigte sich nicht

zu

zu kriechender Demuth. Du bist Richter, sagte sie, Rosenwald! und deine Pflicht ist es, meinem Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er ist unschuldig! ich verlange von dir seine Vertheidigung — — Schönste Cleore! erwiederte Rosenwald: das Leben deines Mannes ist in meinen Händen — eine Bedüngung — und er ist frey — wo nicht, so — — du kennst die Macht der Geseze, sie ist in den Händen des Richters —

Elender, sagte Cleore mit heftigem Tone, eine Bedingung! Welche Bedingung kannst du fodern? Ist es nicht deine Pflicht, gerecht zu seyn? — — Du bedrohest mich mit der Macht der Geseze; aber ich kenne keine Geseze, die den Unschuldigen unterdrücken. — Niedriger Sklave deiner Leidenschaften! ich weis deine Absicht, und lese auf deiner schwarzen Seele, mit schändlichen Buchstaben geschrieben, daß du die Gerechtigkeit um Schandthaten verkaufest. — Abscheu von Menschen, gehe hin! um den Preis der Unschuld und der Ehre will ich das Leben meines

nes Mannes nicht erkaufen. Würge, tödte, wenn du kannst, weil du die Macht hast; auch Tyger haben die Macht, und sie tödten. Und zitterst du, Unseliger! nicht vor deinem eigenen Gewissen, so zittere vor dem beleidigten Weib, die noch Macht genug hat, die beschimpfte Unschuld zu rächen.

Rosenwald war äußerst durch Cleoren aufgebracht; in Tollsinn und Wuth eilte er in Kerker, und streuete heimlich mit eigner Hand mörderisches Gift in Valcours Speisen. Rosenwald, der Mann mit Gefühl, der gutthätig, der empfindsam war, ist nun der abscheulichste Meuchelmörder! Valcour merkte die Wirkungen des Gifts; tödtliche Fraisen ergriffen ihn. Er ließ seinen Richter zu sich rufen, und bat um nichts, als Cleoren noch zu sehen. Rosenwald sah die Todtenblässe auf Valcours Wangen; er sah den leidenden Menschen, und seine Seele erwachte wieder, wie aus einem tiefen Schlafe, zur Empfindung; er sah die Abscheulichkeit seiner That ein, und schreckliche Vorwürfe seines Gewissens folterten seine Seele. Cleore kam in das Gefängniß,

niß, und stürzte sich weinend auf Valcour hin. Stumme Wehmuth drückte die Heftigkeit ihres Schmerzens aus, und Thränen rollten unaufhaltsam aus ihren Augen. Endlich wand sie ihren erstaunenden Blick in jeden Winkel des Kerkers herum; sie erblickte Rosenwald, der mit bedrängter Seele wie ein Uebelthäter dastunde. Heuchler! schrie sie auf: was machst du da in diesem Winkel? Komm herfür! hier, hier ist Tod und Sterben, das Vergnügen deiner Seele — sperre deine Augen auf, Gottloser! sieh meinen Gemahl und weide dich an seinen Schmerzen! höre das Röcheln des Todes! es muß Musik für dein Ohr seyn. Sieh da, wie der Tod auf jede Nerve wirkt, wie seine Gewalt jede leidende Muskel ausdrückt!

Valkour kam wieder zu sich; er sah Eleoren, und eine süßere Stärkung, als aus dem Becher des Arztes, ergoß sich in seine kraftlose Glieder; er kehrte von dem tödtlichen Schlafe noch in das Leben zurück, um Eleoren nochmal zu sehen. O du einzige meiner Sorgen! sprach er: du, die du mich noch aus den Armen

men des Todes zurückrufst! du, gegen die meine Liebe stärker, als die Natur ist, die bereits an meiner Auflösung arbeitet, höre noch die lezten Schwüre meiner Liebe!

Mit entkräfteten Armen, die kaum noch umfangen konnten, schloß Valcour seine Cleore an sein matt klopfendes Herz. Er versuchte noch vieles zu reden; allein eine unaussprechliche Wehmuth übermächtigte die bebende Sprache; er blieb stumm an Cleorens Lippen hangen, und starb.

Cleore sank ohnmächtig auf den Erblaßten hin, und als sie hinsank, entfiel ihr aus ihrem Busen das Bild ihres Vaters, das sie beständig bey sich trug. Rosenwald, der die Unglückliche zurechtbringen wollte, hob das Bild hastig auf, und was sah er? das Bild seines eignen Vaters! Cleore war Rosenwalds Schwester, die Schwester, die Rosenwald einst so lange vergebens gesucht, und nun so unglücklich gemacht hat. Kaum sah Rosenwald dieses Bild, als eine ganze Hölle in seinem Herzen erwachte: er fiel auf den Leichnam hin, umarmte, küßte ihn, und rief

ihn

ihn oft bey seinem Namen. Valcour, Valcour! geliebter, unglücklicher, schrie er, durch einen Verräther, durch einen Meuchelmörder getödteter Freund! ach Valcour! schließe noch einmal deine Augen auf, öffne noch einmal deine blasse Lippen, um mir zu sagen, daß du mich nicht fluchest. Aber Valcour öffnete die Augen nicht wieder. Voll Wuth ergriff Rosenwald sein Schwerdt, sein Herz zu durchbohren; allein Cleore fiel ihm in die Arme. Unglücklicher! sagte sie: so willst du Verbrechen mit Verbrechen häufen? Weib! rief Rosenwald, Weib! denn Schwester darf ich dich nicht nennen, laß mich! Ist es an dir, mir ein Leben zu erhalten, das mir unerträglich seyn wird — — Unglückliche, da sieh hier zu deinen Füßen! kennst du diesen Leichnam — — es ist der Leichnam deines Gemahls, meines Schwagers. Erwecke ihn vom Tode, wenn du kannst! dann heiß mich leben.

Rosenwald entriß sich den Armen Cleorens, durchbohrte sein Herz, und starb hingestreckt bey den Füßen seiner Schwester.

Ihr, die ihr über die Wollust nur Scherze treibt, von Mädchensverführungen mit witzigen Spötterepen sprecht, und die Ausschweifung höchstens von der lächerlichen Seite tadelt; ihr, nähert euch dieses schrecklichen Auftrittes! so weit kann eine vernachläßigte Leidenschaft den sonst gerechtesten Mann bringen. Menschen, spottet nicht über die Ausschweifung! ihr habt so wenig Ursach, über die Wollust zu spotten, als über den Mord. Mörder können ihr Verbrechen mit dem Blute bezahlen; aber Seelen tödten, die Unschuld aus dem Schooße der Ruhe in die Tiefe des Lasters hinabstürzen, und ihre Glückseligkeit dieß= und jenseits des Lebens zerstöhren, ist Verbrechen, welches Blut nicht büßen kann: es ist Seelenmord *), der nach dem Tode noch fortdauert.

*) Moralische Briefe, 1ster Theil, Seite 260.

Ihr, die ihr über die Wollust nur Scherze treibt, von Mädchensverführungen mit witzigen Spötterenen sprecht, und die Ausschweifung höchstens von der lächerlichen Seite tadelt; ihr, nähert euch dieses schrecklichen Auftrittes! so weit kann eine vernachläßigte Leidenschaft den sonst gerechtesten Mann bringen. Menschen, spottet nicht über die Ausschweifung! ihr habt so wenig Ursach, über die Wollust zu spotten, als über den Mord. Mörder können ihr Verbrechen mit dem Blute bezahlen; aber Seelen tödten, die Unschuld aus dem Schooße der Ruhe in die Tiefe des Lasters hinabstürzen, und ihre Glückseligkeit dieß= und jenseits des Lebens zerstöhren, ist Verbrechen, welches Blut nicht büßen kann: es ist Seelenmord *), der nach dem Tode noch fortdauert.

*) Moralische Briefe, 1ster Theil, Seite 260.